№ 281 Sonntag, den 30. November 1902. 29. Jahrgang.

Erscheint täglich Abends
Sonn- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Anzeigengebühr
die 6gespal. Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hinterm Text) die Kleinzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die Abends erscheinende Nummer bi 2 Uhr Nachmittags.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, 1 Treppe.
Sprechzeit 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittags.

Zweites Blatt.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.
Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Die Freiheit der Wissenschaft.

Bei dem Rektoratsessen der Bonner Professorenschaft, an dem auch der Kronprinz und Prinz Eitel Friedrich von Preußen, die als Studierende in Bonn weilen, teilgenommen haben, hielt der Kurator der Universität, Unterstaatssekretär a. D. Frhr. v. Rottenburg, eine Rede über die Freiheit der Wissenschaft an den deutschen Universitäten. Er war der Meinung, es lasse sich nicht leugnen, daß der Horizont nicht vollständig klar ist, daß kleine Wolken am Himmel der Wissenschaft sich bilden. In gewissen Kreisen macht sich das Bestreben geltend, die wissenschaftliche Forschung an bestimmte Grenzen zu binden; man sucht darauf hinzuwirken, daß in Zukunft nur noch solche Männer an die Hochschulen berufen werden, welche sich auf gewisse wesentliche Sätze einschwören lassen.

Aber, so meinte Herr v. Rottenburg, die wissenschaftliche Forschung läßt sich nicht an die Kette legen. Auch sprach Herr von Rottenburg von einer in Preußen herrschenden „heiligen Tradition", wonach die wissenschaftliche Forschung vor jeder Fesselung geschützt werden soll.

Gewiß läßt sich die Wissenschaft nicht fesseln; gleichwohl werden die Orthodoxen und die Scharfmacher von ihren Attentatsversuchen gegen die freie Forschung nicht ablassen, trotz der Rede des Herrn v. Rottenburg. Verschiedene Zeitungen, so führt die „Berl. Volksztg." zu der Rede v. Rottenburgs aus, fühlen sich verpflichtet, über diese Rede in stürmischen Jubel auszubrechen. Haben sie vergessen, daß die von Herrn v. Rottenburg gepriesene Tradition leider mehrfach empfindlich unterbrochen worden ist? Nur einige Fälle:

Wurde nicht Christian Wolff, der große Philosoph und Mathematiker, auf das Betreiben der Pietisten hin vom Könige Friedrich Wilhelm I. unter der Androhung, gehängt zu werden, im Jahre 1723 aus Halle ausgewiesen? Wurde nicht einem Kant von Friedrich Wilhelm II. auf Betreiben eines Wöllner verboten, nach seiner Kritik der reinen Vernunft noch irgend etwas über die Religion zu schreiben? Und wie sprang man während der Regierungsperiode Friedrich Wilhelms IV., unter der Herrschaft der Gerlach und Thiele, der Stolberg, Badowitz und Bunsen, mit den Männern der Wissenschaft um, die es wagten, dem herrschenden System zuwider der Wahrheit zum Siege zu verhelfen? Stahl wurde nach Berlin berufen, um die akademische Jugend mit reaktionärem Geiste zu erfüllen; Eichhorn betrieb die Gewissenstyrannei systematisch. Bruno Bauer wurde aus Bonn vertrieben, Hoffmann v. Fallersleben aus Breslau. Als Nauwerck in seiner Antrittsvorlesung über die Teilnahme am Staat einige dem Könige unbequeme Wahrheiten sagte, mußte auch er den Lehrstuhl verlassen, und der König schrieb im November 1846 an seinen „Bibel-Thile":

> „Lösen Sie mir das Rätsel, wie der p. Nauwerck, ein bekannter, patentierter Revolutionär, hier an der Universität Privatdozent geworden ist, und wie man ihm den größten Hörsaal d. h. Schellings und Savignys Katheder, einräumt!!!! Ich bin tief betrübt über diesen entsetzlichen Mißgriff, der den werdenden guten Geist der Studenten sehr ernst gefährdet. Es muß endlich in meinem Geist verfahren werden. Revolutionäre dürften in Preußen keine Freistätte unter den Fittichen der Regierung finden." (König Friedrich Wilhelm an Thile, 30. 11. 1845).

Und nicht bloß auf die Universitäten beschränkten sich die Maßnahmen; auch die Gymnasien, die Volksschulen und ihre Lehrer hatten zu leiden unter dem rückschrittlichen, bildungsfeindlichen Geist der Politik, der jede freie Regung finster erdrückte. So war unter Friedrich Wilhelm IV. die Tradition durchbrochen. Die Männer, die auf den Lehrstühlen der Universitäten saßen, hatten in seinen Augen keine andere Pflicht, als die, der Jugend ein reaktionäres System „wissenschaftlich" zu begründen. Und wie hatte dieser Herrscher als Kronprinz sich der Freundschaft der Gelehrten laut gerühmt! — Diese Beispiele mögen für heute genügen.

Deutsches Reich.

Vielseitige Politiker. Eine merkwürdig widerspruchsvolle Stellung zu der Frage der Fleischnot hat der aus anderem Anlaß mehrfach erwähnte, sogenannte nationale Wahlverein in Greifswald eingenommen, dem bekanntlich in der Mehrzahl Konservative angehören. Die Versammlung stimmte nämlich sowohl dem agrarischen Referenten, der die Berechtigung der Klagen über die Fleischnot bestritt, wie auch dem bekannten Greifswalder Hygieniker Geh. Rat Löffler zu, der die Auffassung vertrat, daß eine gewisse Fleischnot doch bestehe, daß die deutsche Landwirtschaft zur Zeit nicht in der Lage sei, den einheimischen Fleischbedarf zu decken und daß infolgedessen die Grenzen geöffnet werden müßten. „Auch diesem Redner zollte, wie die konservative „Greifsw. Ztg." berichtet, die Versammlung großen Beifall, und der Vorsitzende stattete den beiden Referenten namens des Vereins seinen Dank ab." — Das scheinen ja in der That recht vielseitige Herren zu sein, die sich in dem sogenannten „nationalen Wahlvereine" in Greifswald zusammengefunden haben.

Die Erhebungen über die Fleischteuerung in Württemberg ergaben, daß im Durchschnitt das Pfund Ochsenfleisch seit 1900 bis September 1902 von 68 auf 70 Pfg., das Pfund Schweinefleisch von 63 auf 77 Pfg. gestiegen ist. Die württembergische Denkschrift bemerkt u. a.: „Verfolgt man die Preisentwicklung weiter, so ist nicht zu verkennen, daß sich im Laufe des Jahres 1902 in allen Viehgattungen ein Anziehen der Preise bemerkbar macht; auch berechnen sich die Durchschnittspreise für den Zeitraum Januar bis September 1902 durchweg höher als für den gleichen Zeitraum des Vorjahres".

Ueber Arbeitslosenzählungen schreibt die „Soz. Praxis": Arbeitslosenzählungen werden dankenswerterweise heuer in einer großen Reihe von Städten vorgenommen, teils einmalig, teils in bestimmten monatlichen oder vierteljährlichen Zwischenräumen. Die Mitteilungen der Ergebnisse gestatten kein klares Bild über den wirklichen Notstand, weil vielfach nicht die Zahl der allwinterlich in ihrem Hauptgewerbe Arbeitslosen, der Saisonarbeiter u. s. w. ausgeschieden wird. In kleineren Städten haben diese vielfach zwei Berufe, wie Maurer und Hausschlächter, Zimmermann und Bauknecht, Steinträger und Holzfäller und so weiter. In Großstädten sind ähnliche Arbeitsergänzungen, wenn auch nicht so zahlreich vorhanden, wie z. B. Badediener und Eisenbahnbedienstete, Ausstellungsdiner und Parlamentsboten u. s. w. Gelegentlich tritt eine Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau in der Form ein, daß in seiner arbeitslosen Zeit der Mann das Hauswesen besorgt und die Frau Erwerbsarbeit übernimmt. So lange in den Statistiken diese Verhältnisse nicht miterfaßt werden, wird sich ein klares Bild über den winterlichen Notstand und eine Winterversicherung gegen Arbeitslosigkeit nicht gewinnen lassen. — Die Zählungen in Baden ergaben nach den bisherigen Veröffentlichungen wie im Vorjahre eine ziemlich günstige Lage des Arbeitsmarktes, ebenso steht es in den württembergischen Städten. Darnieder liegt immer noch die Eisenindustrie. Die Metallarbeiter leiden besonders, wie z. B. auch aus Halle a. S. neuerdings wieder gemeldet wird. Hier können nur gesicherte Verhältnisse des deutschen Marktes durch langfristige Handelsverträge Wandel schaffen.

Zum 8 Uhr-Ladenschluß. Bekanntlich werden von verschiedenen Verbänden neuerdings Agitationen ins Werk gesetzt für eine weitere Abkürzung der Beschäftigungszeit der Angestellten in den offenen Verkaufsstellen, als sie bereits durch die letzte Gewerbeordnungsnovelle (Neun Uhr-Ladenschluß und zehn- bezw. elfstündige Ruhezeit) gewährleistet wird. In den Kreisen der verbündeten Regierungen ist man übereinstimmend der Auffassung, daß an eine Revision der geltenden gesetzlichen Bestimmungen zunächst nicht herangetreten werden kann, da die durch die letzte Gewerbeordnungsnovelle erfolgte Lösung der Frage als ausreichend und zweckentsprechend erachtet wird.

Ausland.

England.

Ueber die noch in den Händen Krügers und Dr. Leyds befindlichen Staatsgelder schreibt „Daily Mail": „Die britische Regierung weiß, daß während des Krieges und kurz vorher große Geldsummen nach Europa kamen und daß diese Summen entweder zur Verfügung des Dr. Leyds oder des Mr. Krüger standen. Soviel wir hören, ist ein genügender Beweis für die Existenz zweier solcher Fonds vorhanden, von denen der eine sich auf 250 000, der andere auf 750 000 Pfd. Sterling beläuft. Außerdem sind noch andere Fonds da. Es handelt sich hier nicht um Annahmen oder Vermutungen, sondern um Thatsachen. Wie ist nun das Verhältnis der Burengenerale zu diesem Geld? Dr. Leyds ist entschlossen, es festzuhalten. Die Burengenerale haben jedenfalls ihren früheren Vertreter nicht in genügender Weise über diese Angelegenheit zur Rede gestellt. Dr. Leyds stellt sich auf den Standpunkt, daß er durch Verweigerung einer Abrechnung das Geld, das er noch besitzt, zur Verfügung behalte, um die Sache der holländischen Rasse und insbesondere die holländische Sprache in Südafrika zu fördern, mit anderen Worten: um einen politischen Feldzug zu führen. Ob dies wirklich geschehen wird, ist eine andere Frage, aber jedenfalls erklären diese Versicherungen des Dr. Leyds das passive Verhalten der Burenführer. Die englische Regierung kann in dieser Angelegenheit keine weiteren Schritte thun, aber Mr. Chamberlain wird kaum diese Gelegenheit vorübergehen lassen, in Südafrika die leidenden Buren darauf aufmerksam zu machen, daß große Summen, die sie haben könnten und haben müßten, in Europa von Leyds und seinen Freunden zurückgehalten werden." Bekanntlich hat Botha in seiner Korrespondenz zu Anfang des Monats erklärt, daß er vom Vorhandensein solcher Fonds nichts wisse.

Amerika.

Reklamen für Roosevelt sind jetzt, da die Präsidenten-Neuwahl näher rückt, an der Tagesordnung. So wird aus Philadelphia berichtet: Präsident Roosevelt kam im offenen Wagen, begleitet von berittenen Polizei- und Geheimagenten auf Fahrrädern von der Hochschule herabgefahren, die er eingeweiht hatte, als plötzlich ein junger Mann die Reihen durchbrach und sich auf den Wagen stürzte. Die Geheimpolizisten hinter ihm her, laut rufend: „Haltet ihn!" Der Sekretär des Präsidenten dachte ebenfalls an ein Attentat und warf sich entschlossen vor Roosevelt. Aber schon hatte der Mann die Rechte des Präsidenten erfaßt und herzlich geschüttelt, während er atemlos ausrief: „Ich hatte gewettet, ich würde Ihre Hand schütteln und alle Detektivs hätten mich davon nicht abgehalten." Roosevelt lächelte und winkte den Polizisten ab, als eine neue Panik entstand. Ein riesiger Neger brach sich durch die Sicherheitskette Bahn, ergriff ebenfalls des Präsidenten Hand und küßte sie. Roosevelt soll zu seiner Umgebung geäußert haben: „Und dafür muß ich mich nun schon seit Monaten wie ein Gefangener von „Geheimen" und „Berittenen" eskortieren lassen! Hätte einer von den beiden mich ermorden wollen, so hätten alle Polizisten der Welt mich nicht schützen können!"

Provinzielles.

Johannisburg, 28. November. Eine gefährliche Körperverletzung seiner eigenen Ehefrau brachte den L[illegible]ann Gustav Turowski aus Bagensken [illegible]igen Kreises auf die Anklagebank. Der rohe Patron hat sein armes Weib zweimal mit einem Stock und der Faust auf das Schrecklichste gemißhandelt, es ist ihr infolge der Mißhandlung ein Auge ausgelaufen und das zweite derartig in Mitleidenschaft gezogen, daß die Frau fast erblindet ist. Den lieblosen Ehemann verurteilte die Strafkammer in Lyck zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr und drei Monaten, auch wurde er sofort in Haft genommen.

Schrimm, 28. November. Vorgestern abend brannte die Windmühle der Frau Matuszewski nieder. — Ein Dienstmädchen das hier in Stellung war, hat sich mit Karbol vergiftet. Unglückliche Liebe soll der Grund zu der That gewesen sein. — In der Nacht zum Mittwoch wurde in dem Salzmagazin, in welchem Militärsachen untergebracht sind, ein Einbruchsdiebstahl ausgeführt. Der Dieb hatte eine Fensterscheibe eingedrückt; er steckte dann durch das Gitter eine Stange und mit dieser entwendete er vier Paar Stiefel. Von dem Thäter fehlt jede Spur.

Posen, 28. November. Ein schwerer Unfall ereignete sich gestern nachmittag $4^1/_2$ Uhr in der Dominikanerstraße. Ein Arbeiter fiel von einem mit Eis beladenen Wagen so unglücklich herab, daß ihm ein Vorderrad des Wagens über den Unterleib ging. Er wurde bewußtlos nach dem städtischen Krankenhause gebracht.

Lokales.

Thorn, 29. Novmeber.

uc. **Advent.** Die Adventsglocken erklingen heute zum ersten Male über das verödete Land und laden in früher Morgenstunde zum Besuch der Gotteshäuser ein. Ein Hauch warmer Liebe scheint durch die kalte Welt zu gehen. Die selige Adventszeit ist wieder herangekommen mit ihrer Lichterfülle auf Thal und Höhn. Ein Morgenrot glüht herauf, das wie Hoffnungslicht so schön erglänzt; von fern her winkt „die stille, heilige Nacht". „Friede den Menschen auf Erden!" klingt es wieder aus Himmels Höhen. Ja, Friede! — Doch, wo findest du ihn? — Wo ist das tiefe Sehnen nach der leuchtenden Zeit, wo der Kindheit Feenzauber unser Auge freudig erglänzen ließ? — Die winterkahle, totbezwungene Zeit hat die schönsten, duftigsten Blüten geknickt, die knöcherne Herrin Selbstsucht hat die Menschheit hineingetrieben in das Hetzen und Hasten, das Drängen und Treiben des Tages. Mitten in diesen Alltagstrubel dringen die Adventsglockentöne. Ein Kindheitsheimweh erfaßt die Menge, die das Glück zu erjagen sich bemüht, in der sorgendurchwühlten Menschenbrust hallt immer lauter und lauter der Gruß aus Engelsmund wieder: „Friede den Menschen auf Erden!" — Einem Gruß aus himmlischen Höhen, einem Heimatsklange und Gotteszauber gleicht das Geläute der Adventsglocken. Die Christkindlieder in Palast und Hütte, der schlichte, sinnige Kerzenbaum, der Duft von Fichtennadeln, der Zauber der Liebe, der über die Weihnachtsarbeit sich ausbreitet, das heimliche Singen in der Luft, der Kindlein erwartungsvoller Blick, dies alles weist unaufhörlich auf den kommenden Tag des Glanzes und umspinnt alle Seelen. Adventsstimmung ist es, was uns nicht allein im Dezember des Jahres, was uns auch im Kampf ums Dasein, in den trüben Dezembern des Lebens von Nöten ist. Daß sie uns nicht verloren gehe, daß uns äußere Bedrängnis und winterliche Trübsal nicht den Glauben an die Erfüllung aller Hoffnungen, an den Glanz des Christfestes, der Erlösung nehme, das ist der Weihnachtswunsch, den der Genius

unseres Volkes selbst hegt. Dann wird zur Wahrheit der Weihnachtswunsch: „Friede den Menschen auf Erden!“

uc. **Die Zeit der Weihnachtseinkäufe** naht. Klug ist, wer überhaupt zeitig über die Wahl einig ist. Denn das Wort „Wahl macht Qual“ empfindet man nirgends so unangenehm, wie bei den Weihnachtsgeschenken. Ueber dem Ueberlegen verfliegt die kostbare Zeit, und das Hetzen, Jagen und Drängen verbittert dann alle Weihnachtsfreude. Schon das Einkaufen kann später nicht so ungestört, mit Muße und ruhiger Ueberlegung, sowie sorgfältiger Auswahl geschehen, da nun die Frequenz in den Verkaufsgeschäften beginnt immer stärker zu werden und dann von Tag zu Tag wächst, wo dann der dienstfertige Verkäufer und die gewandteste und liebenswürdigste Verkäuferin nicht mehr im Stande sind, allen Ansprüchen gerecht zu werden. Verdrießlichkeiten zu beiden Seiten sind die unvermeidliche Folge.

uc. **Eisblumen blühen an den Fenstern**, die Pelze sind in ihr Recht eingetreten, und die niemals zufriedene Menschheit fängt an, Wehklagen ertönen zu lassen. Teiche und Gräben sind mit einer Eisdecke überzogen. Der Eisbahnpächter reibt sich vergnügt die Hände, denn ein großer Teil der Menschheit bleibt in den nächsten Tagen „auf dem Laufenden.“ Und nicht nur die Schlittschuhläufer thun dies, nein die ganze Menschheit gewöhnt sich im Winter einen eiligeren, beflügelten Schritt an. Die Kälte treibt alle an und der Straßenflaneur wird zum Spazierläufer. Die so schnell noch nicht auf den Umschlag der Witterung Vorbereiteten werden durch Husten und Schnupfen für ihre Nachlässigkeit bestraft, und diese Strafe möge alle diejenigen, welche Tiere besitzen, daran gemahnen, daß die letzteren nicht imstande sind, sich selbst vor Kälte zu schützen. An alle Besitzer von Pferden und Zughunden kann nicht oft und eindringlich genug die Mahnung gerichtet werden, sich ihres Viehes zu erbarmen. Diese Proletarier in der Tiergesellschaft sind die bedauernswertesten Geschöpfe. Erbarmungslos werden sie den Unbilden der Witterung ausgesetzt und alle Ermahnungen der Tierschutzvereine können die Rücksichtslosigkeiten gegen die Tiere nicht aus der Welt schaffen. Das Publikum sollte selber ein wenig Polizei spielen, und wo in diesen kalten Tagen ein Pferd oder ein Hund friert, sollte das Publikum energisch bei dem betreffenden Besitzer um eine schützende Decke für dieses Tier petitionieren. Ein Zughund ist ja so anspruchslos, er möchte sich ja oft gern nach der Decke strecken, wenn er nur eine hätte. Aber die kalte Witterung soll die Menschen überhaupt zum Erbarmen mit Notleidenden ermahnen. Wenn der Schneemann an die Fenster pocht, soll es ums Herz der Menschen warm werden. Das große Fest der Liebe ist nicht mehr in allzuweiter Ferne. Alles rüstet sich, zu beschenken und beschenkt zu werden und eine schöne freudige Aussicht auf liebe herrliche Tage der Freude winkt uns in allernächster Zeit. Nur diejenigen, denen das Schicksal bisher beharrlich ein höheres Glück versagt, denen neidisch die Wolken der Trübsal die liebe Glückssonne verhüllen, die schauen ohne jedes freudige Gefühl den kommenden Tagen entgegen. Wissen sie doch, nicht, ob auch sie beteiligt sein werden an den Segnungen des Weihnachtsabends, ob es auch für sie an diesem heiligen Abende jene Freuden geben wird, welche den vielen, vielen Glücklichen zu teil werden. Da leuchtet ihnen, den armen, vom Glücke Vernachlässigten nur eine schöne Hoffnung, die Hoffnung, daß es noch viele gute Menschen giebt, die gern ein kleines Opfer bringen, um auch in den abgehärmten Mienen der Armen einen verklärten Freudenschimmer zu erwecken! Es bedarf ja wohl keiner weiteren Mahnung. Diejenigen, die alljährlich die schöne Aufgabe übernommen haben, der Armen zu gedenken, sie werden gewiß auch heuer diese schöne ernste Pflicht übernehmen, und wir können da nur alle, an die jene Wackeren mit Bitten herantreten, herzlichst ersuchen: „Weiset sie nicht ab! Gedenket derer, für die sie bitten, gedenket der Armen!“

uc. **Ein recht „genießbarer Freund“**, der zur Jetztzeit in keinem Hause fehlen sollte und der gar manchem kränklichen Menschen zum Wohlthäter wird, ist der Apfel. Der rotbäckige Gesell gewährt mehr Nahrungsstoff als die Kartoffel, die doch als Hauptnahrungsmittel gilt. Welch ein Wehruf geht durch das ganze Land, wenn die Kartoffelernte zu mißraten droht, und wie wenig spricht man darüber, wenn die Aepfel keine gute Ernte in Aussicht stellen, was eben bezeugt, wie wenig man diese Frucht zu schätzen weiß. Sie ist nicht nur nahrhafter als die Kartoffel, sondern enthält auch milde und angenehme Säuren, die auf den Körper wohlthätig wirken. Ein Apfelesser wird nie an Verdauungsbeschwerden leiden. Der Apfel besitzt auch stärkere Eigenschaften und enthält mehr Phosphor als irgend eine andere Pflanze. Deshalb ist er für Leute, welche in geistig aufgeregtem Zustande leben, besonders geeignet. Er regt das Gehirn und die Leber an. Er ist eine Hausfrucht, reichhaltig schön und kräftigend, und heimelt uns mit seinen roten Wangen wie keine andere Frucht an. Mit Ausnahme der Erdbeeren in ihrer Zeit könnten wir eher alle anderen Früchte entbehren Und doch geht die Erdbeerenzeit vorüber, während der Apfel bei richtiger Aufbewahrung das ganze Jahr ausdauert, um uns durch seine eigentümlichen, säfteverbessernden und anregenden Eigenschaften zu erfreuen. Die Rolle, welche der Apfel spielt, kann durch keine andere Frucht ausgefüllt werden.

uc. **Das Baden zur Jetztzeit** ist ebenso regelmäßig nötig wie im Sommer, ja man kann sagen, eher nötiger, da in der kalten Zeit durch die dickere, zugeknöpfte Kleidung die Haut mehr von der Luft abgeschlossen wird, daß dieselbe ihren wohlthätigen Einfluß auf die Nerven weniger auszuüben vermag. Es giebt noch viele Leute namentlich auf dem Lande, die sich während der kalten Jahreszeit nicht baden, ja bei denen das Baden im Sommer sogar eine unbekannte Sache ist, aus dem Grunde, weil die Gelegenheit dazu fehlt, während zur Einrichtung eines altdeutschen Bauernhauses auch ein Baderaum gehörte. Karl der Große zum Beispiel, dieses Urbild altdeutscher Art und Sitte, badete sich jeden Tag. Der unkultivierte russische Bauer versäumt ebenfalls das Baden auch im Winter nicht, sondern sorgt sehr für die Stärkung der Haut durch Abreiben mit Schnee. Im Mittelalter hat man bei uns das Baden verlernt. Sehr anzuerkennen sind die vielerorts eingeführten Stadtbäder, noch mehr sind die billigen Volksbäder eine reine Wohlthat der Menschheit und im allgemeinen von öffentlichem, gesundheitlichen Interesse. Erst in neuerer Zeit, angeregt durch die Naturheilmethode, wendet man mit Recht dem Baden wieder die verdiente Beachtung zu.

uc. Zur Erziehung der Kinder.

In den langen Abenden in des Ofens wärmender Nähe plaudert und erzählt sichs am besten. Am Stammtisch werden Politik und alle Staatsangelegenheitrn mit einer Gründlichkeit und Wichtigkeit erörtert, als wenn jeder in höchst eigener Person Staatsbeamter des Reichs wäre und die Anekdote macht ihre leichtlebige Runde, während zu Hause am Familientische bei der versammelten Kinderschaar das Märchen seine Pflegestätte hat. „Ach Mama, noch eine Geschichte!“ tönt es wiederholt von den andächtig dasitzenden Kleinen, die kein Auge wegwenden und kaum zu atmen wagen, wenn die Erzählung beginnt gruselig zu werden. Manche Mutter fühlt den angenehmen Schauer und den Zauber künstlicher Erregtheit mit, die solche unwahre Schreckenserzählungen erzeugen und die dunkle Nacht, der heulende Sturm draußen ist noch dazu angethan, die lebendige Fantasie der Kleinen anzuspannen. Die Mutter aber, die solche Schaudergeschichten erzählt, nimmt keine Rücksicht auf ihre erziehliche Pflichten den Kindern gegenüber. Es ist nachteilig für das Kind, sein Gehirn mit den Schreckensgebilden anzufüllen. Manche Mutter, Großmutter, Tante, Dienstmädchen liebt es, bei jeder Gelegenheit dem Kinde mit dem „Popanz“, „schwarzen Mann“, „Rupprecht“ 2c. bange zu machen. Dadurch stellen sich diese Erzieher ein Schwachheitszeugnis aus. Das Kind muß gehorchen, weil etwas befohlen wird von der Autorität der Eltern. Das Erwecken einer geheimnisvollen Furcht ist ein schlechtes verächtliches Erziehungsmittel. Meist sind Kinder von Natur garnicht so furchtsam, aber die Furcht wird ihnen gewöhnlich anerzogen und wächst dann immermehr. Schon wenn eine Mutter bei ungewöhnlichen Ereignissen übertrieben ängstlich thut, fängt das Kind an zu weinen z. B., wenn Feuer ausbricht, das aber für diese keinerlei Gefahr hat, dann ist es nötig, schon der leicht erregten Kinder wegen, die Sache möglichst beruhigend und vernünftig zu behandeln. Statt dessen zeigt die Mutter nicht selten eine fieberhafte Aufregung, rein aus Gewohnheit. Das übt auf die Kinder einen beängstigenden, schädlichen Einfluß aus. Eine furchtsame Mutter hat stets furchtsame Töchter, wenn nicht auch Söhne. Nun taugt aber alle Furcht für das Leben nichts. Sie fordert den Spott und den Uebermut heraus, und mancher hat schon bleibenden Nachteil bloß von der Furcht gehabt, und die Schreckenhaftigkeit manche Krankheit erzeugt. Der Furchtsame sieht beim hellen Mondenschein Aeste, Zweige für Gespenster an, rettet bei Gefahr die unnützesten Dinge, vergißt stets das Notwendigste und rennt ins Unglück hinein, wie die Schafe ins Feuer. Wo er laufen soll, bleibt er wie angewurzelt stehen und bringt gerade, wenn zu reden ist, kein Wort heraus. Die Furcht liegt wie Blei auf seiner Zunge. Nacht und Dunkelheit erzeugen Furcht aus demselben Grunde, aus dem der Taube argwöhnischer und unkultiviertes Volk abergläubischer ist, als andere — aus Unwissenheit über das, was in ganz natürlicherweise um uns vorgeht. Wie dem entwickelnden Kinde, das erst Begriffe sammeln muß, z. B. die Nacht geschildert wird, so bleibt die Vorstellung für das ganze Leben haften und die Fantasiegebilde sind dann wieder die Frucht von der Furcht, die Furcht aber erzeugt nur schreckliche. Statt Furcht zu erzeugen, ist es im Gegenteil Pflicht der Eltern, alles bei den Kindern möglichst natürlich zu behandeln und zu erklären, selbst keine Furcht zu zeigen und vor allen Dingen alle unwahren Geschichten — namentlich die gruseligen — zu vermeiden. Sind sie aber unwahr, so seien es Märchen mit lieblichen Bildern. Wer seine Kinder zur Furcht erzieht, giebt ihnen ein schlechtes Erbteil mit.

Kleine Chronik.

* Söhne und Töchter in europäischen Fürstenhäusern. Anläßlich der Geburt einer zweiten italienischen Prinzessin, schreibt der „Gaulois“, ist es merkwürdig, zu konstatieren, wie stark die Zahl der Prinzessinnen in mehreren regierenden Häusern in Europa die der Prinzen übertrifft. So hat Zar Nikolaus II. bekanntlich bereits vier Töchter und noch keinen Sohn. Der König von Italien hat zwei Töchter. Der Kaiser von Oesterreich hat zwei Töchter. Der König von Belgien drei Töchter. Der König von England drei Töchter und einen Sohn, den Prinzen von Wales; der letztere hat dagegen drei Söhne nnd eine einzige Tochter. Der junge König von Spanien ist der einzige Sohn; er hat zwei Schwestern. Der Fürst von Montenegro hat sechs Töchter und drei Söhne. Die Königin der Niederlande, der König von Rumänien und der König von Serbien haben keine Kinder. Gehen wir zu den Höfen über, an denen die Prinzen die Mehrheit haben, so hat der König von Schweden vier Söhne und keine Tochter. Kaiser Wilhelm hat sechs Söhne und eine Tochter, der König von Griechenland hat fünf Söhne und eine Tochter. Das beste Verhältnis besteht beim König von Dänemark: er hat drei Söhne und drei Töchter, die letzteren sind die Königin von England, die Kaiserin-Witwe von Rußland und die Herzogin Thyra von Cumberland; seine Söhne sind der Kronprinz Christian, der König von Griechenland und der Prinz Waldemar.

* Der Weizen der Gesundbeter blüht immer noch. Vor einigen Tagen wurde der Kriminalpolizei zu Hagen i. W. davon Mitteilung gemacht, daß in einem Hause an der Fischerstraße eine Gesundbeterin ihr Unwesen treibe, die sich eines starken Zulaufes zu erfreuen habe. Freitag abend postierten sich nun einige Beamte in die Nähe der Wohnung der Schwindlerin, von wo aus sie gewahrten, daß eine große Anzahl Frauen, selbst aus besseren Kreisen, das Haus betraten. Nach kurzer Zeit drang die Polizei in die Wohnung. Küche, Zimmer und selbst der Flur waren mit Frauen dicht besetzt. Im ganzen waren, der „Barm. Zeitung“ zufolge, 42 Personen anwesend, die der Reihe nach in das Zimmer der Gesundbeterin traten, um zu beten für die Genesung irgend eines Angehörigen. Die Gesundbeterin gab an, Emilie von Oberste-Lehn zu heißen und aus Witten gebürtig zu sein. Diese Angaben stellten sich aber als unwahr heraus. Auch ihr Alter, das sie auf 29 Jahre angiebt, stimmt augenscheinlich nicht, vielmehr wird sie auf mindestens 36 Jahre geschätzt. Wie jetzt festgestellt ist aus den Aussagen der Frauen, welche die Hilfe der „Gesundbeterin“ in Anspruch nahmen, betrieb die „Dame“ ihr Geschäft folgendermaßen: Sie verlangte jedesmal ein Kleidungsstück der Person, welche von einer Krankheit befallen war. Diese Kleider wollte sie nach ihrer Angabe auf dem Kirchhof vergraben, und wenn die Kleidungsstücke vermodert seien, würde auch die Krankheit behoben sein. Und dieser Schwindel wurde auch von den Hilfesuchenden wirklich geglaubt. Ein feste Taxe hatte sie für ihre Gebetsarbeit nicht, vielmehr stand auf ihrem Tische eine Büchse, in die jeder nach Belieben seinen Obolus legte. Neben dem Gesundbeten betrieb die Frau eifrig die Kunst des Kartenlegens und fand auch hierbei regen Zuspruch.

* Vermögen deutscher Versicherungs-Gesellschaften. Kein Gewerbe hat in den letzten 10 Jahren in Deutschland einen so großen Aufschwung genommen, wie das Versicherungs-Gewerbe. 1890 betrug das Vermögen aller deutscher Privat-Versicherungs-Gesellschaften 1851, 1901 dagegen 3684 Millionen Mark, also fast das Doppelte. Die deutschen Gesellschaften legen in löblichem Gegensatz zu den Gesellschaften anderer Länder ihre Kapitalien der Hauptsache nach in mündelsicheren ersten Hypotheken an. So kommt es, daß der Hypothekenbesitz einer einzigen Gesellschaft, der Viktoria, mit rund 270 Millionen Mark ebenso groß ist, wie der Besitz an Wertpapieren bei allen Gesellschaften aller Branchen zusammengenommen. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, daß keine Versicherungs-Gesellschaft unseres Kontinents in ihrem Gesamtvermögen nur den Hypothekenbesitz der Viktoria erreicht. Dies ist weiter kein Wunder, da bekanntlich die Viktoria nicht nur die größte deutsche Lebens-Versicherungs-Gesellschaft, sondern auch gleichzeitig die größte deutsche Unfall-Versicherungs-Gesellschaft ist. Die Lebens-Versicherungs-Gesellschaften haben die größten Rücklagen zu machen, sie verfügen daher über die größten Vermögenszahlen, die bei besonders rührigen Gesellschaften ganz rapide wachsen. Z. B. hat sich bei der Viktoria das Vermögen in den letzten 4 Jhren verdoppelt, in den letzten 8 Jahren vervierfacht. Aber auch sonst finden ansehnliche Zunahmen statt. Im Jahre 1891 stieg das Vermögen bei der Viktoria um 48,6 auf 319,8 Millionen Mark, bei der Gothaer um 9,6 auf 267,7, bei der Germania um 13,5 auf 263,5, bei der alten Leipziger um 14,1 auf 210,7 bei der Stuttgarter um 13,5 auf 197,8 u. s. f. Dagegen verschwinden in ihren Veemögenszahlen die Gesellschaften anderer Branchen. Alle anderen Gesellschaften zusammengenommen, die Feuer-, Transport-, Hagel-, Vieh- u. s. w. Versicherungs-Gesellschaften, die Rückversicherungs-Gesellschaften mit eingeschlossen, hatten im ganzen nur ein Vermögen von 894 Millionen Mark, also noch nicht dreimal so viel als die Viktoria allein.

uc. Die höchste Gebirgsbahn der Erde ist diejenige, welche von Lima über San Bartolomeo und Matucana in die Anden führt. In Matucana hat sie bereits eine Meereshöhe von 2374 Metern erreicht, von hier beständig aufsteigend, überschreitet sie auf einer drei Kilometer langen Galerie in der Höhe von 4744 Metern die Anden. Es ist das eine Höhe, die noch um 578 Meter über den 4177 Meter hohen Gipfel der Jungfrau hinausragt.

* Chinesische „Justiz“. Einen außergewöhnlichen Fall chinesischer Justiz berichtet die „China Times“. Ein gewisser Jen verlobte sich im vorigen Jahre mit Fräulein Han und bezahlte den Eltern der Dame Geld dafür. Als er aber vor einem Monat bei den Eltern vorsprach, damit der Kontrakt erfüllt würde, erklärte man ihm, daß seine Braut die Frau eines anderen geworden. Da er sein Geld bezahlte, glaubte er einen Anspruch auf das Mädchen zu haben und ging in das Haus ihres Mannes, um sie ihm fortzunehmen. Sie war aber nicht zu hause. Er brachte also seinen Fall vor den Richter. Das Mädchen wurde verhaftet und zum Tode durch Aufschlitzen verurteilt; denn der Richter argumentierte: „Wenn Du so böse im Alter von 20 Jahren bist, wirst Du als Achtzigjährige das Himmlische Reich bedrohen.

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verböten.)

„Licht und Schatten!“

Und ist die Welt auch reich an Licht — wo Licht ist, wird's auch Schatten geben, — drum fehlt auch die Enttäuschung nicht — in diesem wechselvollen Leben — heut füllt die Hoffnung unser Herz — und morgen der Enttäuschung Schmerz, — heut blicken wir in sonn'ge Weiten — und morgen sehn wir Schattenseiten! — — Wir leben jetzt in trüber Zeit — meist stürmisch sind die Elemente — frühzeitig sinkt die Dunkelheit — doch giebt es trotzdem Licht-Momente, — wir sahn zum Sternenschein empor — da fällt herab ein Meteor — der wollt mit unserem Planeten — in nähere Verbindung treten! — — Auch er versank in Nacht und Schatten — wohin sein Schicksal ihn vertrieb, — viel sind's, die ihn gesehen hatten — doch keiner wußte, wo er blieb? — hat Chamberlain ihn auch gesehn? — dann könnte es vielleicht geschehn, — daß er, der sich noch nie genierte — den „neuen Zuwachs“ annektierte! — Vielleicht geschah's — vielleicht auch nicht, — uns soll es keinen Schmerz bereiten, — zu allen Zeiten giebt es Licht — doch giebt es auch viel Schattenseiten — es ist kein Glück so rein und groß — kein Dasein ist so schattenlos — um diese Regel anzustoßen, — sie trifft die Kleinen wie die Großen! — — Es herrscht in Roma's Königssaal — viel Licht und Glanz seit alten Zeiten — und doch trägt auch in's Quirinal — Enttäuschung ihre Schattenseiten — denn für Italins Königsthron — fehlt immer noch der Königssohn, — Gevatter Storch läßt sich nicht zwingen — statt Mädels einen Sohn zu bringen! — — Kein Dasein ist so sorgenlos — daß es nicht Schattenseiten hätte — ist Einer noch so reich und groß — Frau Sorge naht sich seiner Stätte, — wie klingt der Name „Krupp“ so groß! — war, der ihn trug, auch sorgenlos? — welch Undank mußte er erfahren, — in dessen Schuld so viele waren! — — Er, der so vielen wohlgethan, — der manches Armen Pfad erhellte — beschloß in Leid die Lebensbahn — die man zum Schluß ihm noch vergällte — und auf ein Herz, das warm empfand — legt' kühl der Tod die kalte Hand — hell aber strahlt sein Name weiter — in der Geschichte Buch! — —

Ernst Heiter.

An die Menschen!

Gedenket der Vögel, die hungern und frieren,
O, streuet doch Futter den munteren Tieren;
Erbauet dem Hofhund ein schützendes Haus,
Leer geh' in der Fürsorg' der Zughund nicht aus;
Es werde dem Pferde die nötige Schonung,
Versagt nicht für Lasten verdiente Belohnung.
Wer so seiner Tiere recht freundlich gedacht,
Hat sicher ein rühmliches Werk auch vollbracht!

Literarisches.

(Ueber die bei der Schriftleitung eingegangenen Bücher behalten wir uns Besprechung nach Auswahl vor. Zurücksendungen erfolgen nicht.)

Das illustrierte Lieferungsprachtwerk **„Weltall und Menschheit“**, herausgegeben beim Deutschen Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57, ist jetzt bis Lieferung 16 gediehen. In den uns vorliegenden 3 Heften setzt Prof. Dr. Karl Sapper, der berühmte Geologe, seine außerordentlich spannenden Darlegungen über Erdrinde und Menschheit fort. Sehr zahlreich sind auch diesmal wieder die Reproduktionen interessanter Karten und Darstellungen aus geologischen Werken des 17. und 18. Jahrhunderts; aber auch die neuesten Reisebeschreibungen und Aufnahmen aus allen Erdteilen haben eine Fülle des Sehens- und Bemerkenswerten zu dem Bilderschmuck der Lieferungen beigesteuert. Das ganze Werk umfaßt 100 solcher Lieferungen zu 60 Pfg.

Für Erwachsene ein köstliches Unterhaltungsspiel und geeignet, fröhlichste Stimmung überall hervorzurufen, ist das „Ueberbrettlspiel“. Unter Leitung eines erwählten Dirigenten findet ein Ueberbrettlabend statt, woran die Mitspieler sich nach Kräften zu beteiligen genötigt werden. Schon die Art und Weise, wie sich das Spiel einleitet, ist sehr anziehend, denn die zum Ueberbrettl-Vortrag gelangenden Personen werden in origineller Weise durch Stichwörter bestimmt, die in eine frei vorgetragene, humorvolle Erzählung eingeflochten werden. Zum Spiel gehören 10 Ueberbrettlkarten mit originellen Bildern und die 30 mit Kuplets und Zitaten versehenen Kärtchen geben bei dem Vortrag fortwährend Stoff zu den spaßigsten Situationen. Alles befindet sich in einem eleganten Karton. Es ist in dem bekannten Spielverlag von Otto Maier in Ravensburg erschienen und kostet nur Mk. 1,20. Reichhaltige Kataloge über seine „Ravensburger Spiele versendet der Verlag unentgeltlich.

Das **„Illustrierte Jahrbuch, Kalender für 1903“** ist im Verlag von **Rudolf Mosse,** Berlin in seinem 9. Jahrgange erschienen. Der diesjährige Kalender ist besonders wertvoll durch das in demselben enthaltene „Kleine Strafgesetzbuch“, welches in gemeinverständlicher Darstellung alles umfaß, was der deutsche Staatsbürger wissen mußt. Ferner bietet der Kalender eine Fülle von gediegenem Lesestoff für Mann und Frau, alt und jung. Bei der reichen inneren und äußeren Ausstattung — das über 300 Seiten starke Buch enthält ca. 150 Abbildungen, sowie einen künstlerischen Farbendruck und ist prachtvoll gebunden — ist der Preis von 1 Mark ein außerordentlich geringer. Wir können unseren Lesern das „Illustrierte Jahrbuch“ daher bestens empfehlen.

Der Trotzkopf von E. v. Rhoden, der geistreichen und gemütvollen Gattin des berühmten Romanschriftstellers Friedrich Friedrich, ist in neuem Gewande erschienen, insofern alle drei Bände jetzt einen modernen einheitlichen Einband haben. „Das Entzücken der heranwachsenden weiblichen Jugend“, heißt es in einer Besprechung, „eine Perle der Backfischlitteratur ist entschieden „Der Trotzkopf“. Wer hat sich an den ausgelassenen Streichen, welche die jungen Dämchen in der Pension ausführen, nicht ergötzt, und die Hauptfigur, die trotzige und später „bezähmte“ Widerspenstige, das Amtsmannstöchterlein Ilse, nicht innig ins Herz geschlossen? Ich kann mir als Weihnachtsgabe für junge Mädchen kein passenderes und hübscheres Geschenk denken, als dieses Buch. Sein Erfolg ist aber auch beispiellos, was das Erscheinen der 37. Auflage beweist“. Eines ähnlichen Erfolges darf sich der II. Band „Trotzkopfs Brautzeit“ rühmen, der in 23., und der III. Band „Trotzkopfs Ehe“, der in 15. Auflage erschienen ist. (Insgesamt 150 000 Bände.) Jeder Band ist einzeln zum Preise von 4 Mark 50 Pfennig zu haben. Die Luxusausgabe in 3 Damastleinwandbänden in elegantem Futteral kostet 15 Mark.

„Er soll dein Narr sein“, betitelt sich eine Buchdrucker- und Ehestandsgeschichte aus alter Zeit von Johannes Proelß, in welcher das ergreifende Schicksal einer jungen Buchdruckersfrau geschildert wird, die aus Widerspruchsgeist und Schelmerei in ihres Mannes Bibeldruck den Druckfehler eingeschmuggelt hat, den der Ahnungslose als Blasphemie büßen muß. Das Werkchen kostet geheftet 2 Mk. und elegant gebunden 3 Mk. und kann jedermann zur Lektüre wärmstens empfohlen werden.

Amtliche Notierungen der Danziger Börse vom 28. November 1902.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notierten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen: inländ. hochbunt und weiß 758—783 Gr. 150—153 Mk.
inländisch bunt 7 1—774 Gr. 140—151 Mk.
inländisch rot 750—774 Gr. 147—152 Mk.
Roggen: inländ. grobkörnig 708—762 Gr. 126 Mk.
transito grobkörnig 747 Gr. 92 Mk.
Gerste: inländisch große 674—680 Gr. 122 1/2—123 Mk.
transito große 662—709 Gr. 93—119 Mk.
Erbsen: transito weiße 122 Mk.
Hafer: inländ. 123—125 Mk.

Alles per Tonne von 1000 Kilogramm.

Rohzucker per 50 Kilogramm. Tendenz: stetig. Rendement 88° Transitpreis franko Neufahrwasser 7,70 Mk. exkl. Sack bez., Rendement 75° Transitpreis franko Neufahrwasser 6,25—6,27 1/2 Mk. inkl. Sack bez

Amtlicher Handelskammerbericht. Bromberg, 28. November.

Weizen 142—150 Mk. — Roggen, je nach Qualität 116—124 Mk. — Gerste nach Qualität 118—124 Mk. Brauware 126—133 Mk. — Erbsen: Futterware 140 bis 150 Mk., Kochware 160—175 Mark. — Hafer 126 bis 139 Mark.

Hamburg, 28. November. Rüböl ruhig, loko 50. Petroleum fest. Standard white loko 6,85.

Hamburg, 28. November. Zuckermarkt. (Vormittagsbericht.) Rüben-Rohzucker I. Produkt Basis 88% Rendement neue Usance, frei an Bord Hamburg per November 15,90, per Dezbr. 16,—, per Januar 16,05 per März 16,20, pr. Mai 16,45, per August 16.85.

Köln, 28. November. Rüböl loko 54,00, per Mai 51,50 Mk.

Magdeburg, 28. November. Zuckerbericht. Kornzucker, 88% ohne Sack 8,65 bis 8,90. Nachprodukte 75% ohne Sack 6,90 bis 7,20. Stimmung: Fest. — Kristallzucker I. mit Sack 28,95. Brodraffinade I. ohne Faß 29,20. Gemahlene Raffinade mit Sack 28,95. Gemahlene Melis mit Sack 28,45. Stimmung: —. Rohzucker I. Produkt Transito f. a. B. Hamburg per Nov. —,— Gd., —,— Br., —,— bez., per Dez. 16,— Gd., 16,10 Br., —,— bez., per Jan.-März 16,15 Gd., 16,20 Br., —,— bez., per Mai 16,40 Gd., 16,45 Br., 16,40 bez., per August 16,80 Gd., 16,85 Br., 16,82 1/2 bez. Wochenumsatz 483 000 Ztr.

Montag, den 1. bis Sonnabend, den 6. Dezember

beginnt mein diesjähriger

Weihnachts-Extra-Verkauf.

Es gelangen größere **Gelegenheits-Posten** zum Verkauf.

➤ Soweit der Vorrat reicht: ◄

Damen-Unterröcke Ia Halbtuch, soutachiert, in allen Farben . . . . . . Stück 1^{20}	**Damen-Unterröcke** Moiré, gefüttert, mit Besatz, Stück 2^{60}	**Damen-Unterröcke** Ia Velour, sehr vorteilhaft, Stück 4^{00}	**Damen-Unterröcke** Ia Seiden-Satin, gefüttert und plissiert, Chiné-Volant, Stück 4^{75}
Damen-Anstandsröcke Ia Barchend, helle Dessins, Stück 1^{75}	**Damen-Anstandsröcke** Eiderflanell, gemustert . Stück 1^{80}	**Damen-Anstandsröcke** Eiderflanell prima, glatt und in schönen Mustern . . . Stück 2^{35}	**Damen-Anstandsröcke** Ia Zephir, in feinen Farben, Stück 2^{50}
Damen-Beinkleider Fancy . . . Stück nur 75 Pf.	**Damen-Beinkleider** gestreift, Molton, sehr haltbar, Stück 1^{40}	**Damen-Beinkleider** Ia Veloutine, gestreift . Stück 1^{65}	**Damen-Beinkleider** Ia Eiderflanell . . Stück nur 2^{25}

Herren-Normal-Hemden 4^{50}, 3^{50}, 3, 2, 1^{50}, 75 Pf.

Herren-Normal-Hosen 5, 4, 3^{25}, 2^{50}, 1^{30}, 85 Pf.

Damen-Normal-Hemden 3, 2^{25}, 1^{75}, 1^{25}

Damen-Normal-Jacken mit halben u. ganz. Aermeln 2^{50}, 1^{75}, 1^{25}, 75, 45 Pf.

Wirtschaftsschürzen ohne Latz, waschecht, mit Krause und Tasche . . . . Stück 65 Pf.	**Wirtschaftsschürzen** ohne Latz, extra weit, mit Volant und Tasche . Stück 85 Pf.	**Wirtschaftsschürzen** ohne Latz, mit Zug, Tasche u. Miederbesatz, auf beiden Seiten zu tragen, St. 1^{05}	**Wirtschaftsschürzen** mit Latz und Träger, schön garniert . . . . . Stück 65 Pf.
Wirtschaftsschürzen mit Latz u. Träger und buntem Volant, schön ausgestattet, Stück 95 Pf.	**Wirtschaftsschürzen** mit Latz und Träger, Volant und Tasche, reichlich garniert . Stück 1^{30}	**Tändelschürzen** mit bunter Kante . . Stück 15 Pf.	**Tändelschürzen** guter Batist, mit schönem Besatz . . . . Stück 35 Pf.
Tändelschürzen Ia Batist, gestreift, bunt garniert und Stickerei-Volant . Stück 52 Pf.	**Kinderschürzen** mit Latz und Träger, in allen Größen . . . . . Stück 50 Pf.	**Kinderschürzen** mit Latz und Träger, schön besetzt, zum Aussuchen . Stück 65 Pf.	**Kinder-Hängeschürzen** nur waschechte Stoffe, zum Aussuchen . . . . Stück 30 Pf.

Damen-Blousen.

Prima Barchend gestreift und karriert Stück 1,10

Prima Veloutine bunt gemustert Stück 1,65

Prima Velours mit Säumchen und Besatz . . . Stück 2,10

Reinwollene Gesellschafts- und Ball-Blousen in den neuesten Dessins.

Taschentücher.

Qualität I weißes großes Damentuch gesäumt . . . Dutzend 1,15

Qualität II prima Linon, weiß und buntkantig . . Dutzend 1,70

Qualität III elegantes Damentuch mit gestickten Buchstaben Dtz. 2,40

Pelz-Artikel.

Kanin-Muffen 2,25 1,90, 1,65, 1,30

Seal Rasé-Muffen 7,00, 4,00, 3,40

Nutria- u. Nerz-Muffen 10,–, 8,–, 6,50, 5,00, 3,50

Colliers und Barretts ☛ nur neue Sachen. ☚

Kinder-Garnituren in Lamfell, Plüsch und Thibet.

Besonders günstige Gelegenheit zu Weihnachts-Einkäufen.

Meine diesjährige

Weihnachts-Ausstellung ist eröffnet.

Einzig in seiner Art.

Die Abteilung für Geschenkartikel enthält eine Fülle von reizenden Gegenständen in noch nie dagewesener Vielfältigkeit.

Wertvolle Gegenstände per Stück 50 Pf. und 95 Pf.

Regulärer Wert erheblich höher.

Einzig in seiner Art.

☛ Beachten Sie meine Schaufenster-Auslage. Auswahl und Preise werden Sie überraschen! ☚

ALFRED ABRAHAM

31 Breitestrasse 31.

Verantwortlicher Schriftleiter Franz Walther in Thorn. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., Thorn.

Unterhaltungsblatt
der
Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 281. Sonntag, den 30. November. 1902.

Ein Ritter der Arbeit.

Original-Roman aus der Gegenwart von M. v. Buch.

(14. Fortsetzung.)

Leberecht schüttelte den Kopf.

„Nein, Vater, du irrst. Warum glaubst du mir nicht? Du bist empört über Esser, allein ich kann dir beweisen, daß es früher genau so war, wie es heute ist.“

Der Rendant setzte sich in den Lehnstuhl und blickte den Sohn nachdenklich an.

„Aber doch nicht in dem Maße, Leberecht,“ sagte er nach einer kleinen Pause.

„Genau so, Vater, ich erinnere dich nur an Feldmann.“

„An den Kommerzienrat?“ fuhr Seifert auf. „Was weißt du von ihm?“

„Genug, Vater, übergenug, um an der Ueberzeugung festzuhalten, daß er sich uns gegenüber schlecht betragen hat. Du hast ihn immer zu deinen Freunden gezählt, ihn als unseren Wohltäter betrachtet, aber daß er, sagen wir, die moralische Verpflichtung fühlte, sich seiner Schuld nur ein klein wenig zu entlasten, das ahnst du nicht. Vater, weißt du nicht, daß er deine unglückliche Schwester in den Tod getrieben hat?“

„Leberecht!“

Seifert senior war aufgesprungen und stand totbleich, zitternd vor dem Sohne.

„Leberecht, das ist nicht wahr,“ röchelte er. „Feldmann — meine Schwester — das ist nicht wahr. Du lügst — bist belogen worden, meine ich —“

„Ich weiß, Vater, daß es schwer halten wird, dich zu überzeugen,“ sagte Leberecht ernst und drückte den alten Herrn wieder in den Sessel. „Errege dich nicht,“ fuhr er fort, seinen Stuhl dicht an den des Vaters rückend, „sieh, ich wünsche nur, daß du nicht länger in alten Vorurteilen beharrst. Ich hätte längst versucht, dich aufzuklären, allein ich hatte nie Glück mit meinen Mitteilungen. Vielleicht ist mir der heutige Tag günstiger. Bitte, höre mir unbefangen zu und versuche wenigstens in meine Worte keinen Zweifel zu setzen. Versprichst du mir das?“

„So feierlich, Leberecht?“ rief der Rendant, durch die Vorrede verwirrt. „Wo soll das hinaus?“

„Ich will für meine vorige Behauptung nur Beweise bringen,“ sagte Leberecht, „bitte, gib mir Gehör. Feldmann hat als junger Mann viel im Hause deiner Eltern verkehrt, und ist dabei auch deiner Schwester näher getreten. Das gibst du zu, nicht wahr?“

„Das ist richtig, Leberecht,“ bestätigte Seifert, der den Worten des Sohnes aufmerksam gefolgt war, „Feldmann hat bei uns verkehrt und ist viel mit Mathilde in Berührung gekommen. Sie sind auch in anderen Familien zusammengetroffen, kurz, sie haben sich oft gesehen. Du lieber Himmel, in einer kleinen Stadt ist das eben nicht anders möglich, doch wenn auch ein junger Mann intim oder sagen wir freundschaftlich mit einem jungen Mädchen verkehrt, so ist es durchaus nicht notwendig, daß daraus immer Liebe entstehen muß.“

„Aber sie war aus dem Verkehr entstanden, darauf verlaß dich, Vater. Ja, noch mehr, das Paar verlobte sich in aller Form, wechselte Ringe und —“

„Leberecht, woher weißt du das alles?“

„Genug, daß ich es weiß,“ entgegnete Leberecht, „nachher mehr davon. Erlaube, daß ich fortfahre. Feldmann trat, wie du weißt, als Geschäftsführer in eine Berliner Fabrik ein. Nach einem oder mehreren Jahren kehrte er mit längerem Urlaub in die kleine Stadt zurück, es war das erste und zugleich das letzte Mal, daß er seinen Geburtsort wiedersah. Die Liebe der jungen Leute war durch die Trennung gewachsen, sie schlug beim Wiedersehen in hellen Flammen empor. Feldmann versprach der Braut die Ehe, und deine Schwester glaubte ihm. Warum er das Verhältnis nicht veröffentlicht hat, fragst du mich? Ich weiß es nicht. Wahrscheinlich hatte er die Absicht, sein Versprechen zu erfüllen. Nun höre weiter, Vater, der Schluß meiner Geschichte folgt bald. Als Feldmann wiederum nach Berlin zurückkam, lernte er die Tochter seines Prinzipals kennen, es war ein junges, unreifes, verwöhntes Ding, dem allerlei Romane den Kopf verwirrt hatten, und das bald eine Vorliebe für Feldmann faßte, der ein sogenannter schöner Mann war und Glück bei den Frauen hatte. Er erkannte bald genug den Eindruck, den er auf die Erbin machte — er hätte auch blind sein müssen, hätte er es nicht getan — und vergaß seines Schwures, vergaß, was er der Braut und sich selber schuldig war. Ob deine Schwester durch andere gehört hatte, daß der Geliebte treulos geworden war, oder ob er es in einem Briefe angedeutet hatte, daß er das Verhältnis mit ihr auflösen wolle — genug, sie richtete bald darauf einen langen, ausführlichen Brief an ihn, und er ließ ihn unbeantwortet. Was sie geschrieben hat, weiß niemand, aber das weiß man, daß sie nach Absendung des Schreibens wie verstört herumgegangen ist, und als Wochen ins Land gezogen und noch immer keine Antwort kam, da — da geschah der Sturz ins Wasser, der auf einen Zufall zurückgeführt wurde.“

Seifert stöhnte leise, Leberecht aber ergriff die eiskalte Rechte des alten Mannes und ließ sie in seinen Händen erwärmen.

„Verzeihung für meine Offenheit,“ bat er in herzlichem Tone. „Aber ich mußte einmal meinen Gefühlen Luft machen, deine Vorliebe für Feldmann ging mir zu weit. Ich wollte dir einmal sein wahres Gesicht zeigen.“

Der Rendant schwieg noch immer.

„Bist du ungehalten über mich?“ fragte Leberecht. „Zürne mir nicht,“ setzte er hinzu, und dann: „Siehst du ein, daß es früher genau so war, wie es jetzt ist? Feldmann, der sein Wort nicht hielt, deine Schwester um Glück und Ehre betrog, auch er war bei der Jagd nach dem Glücke sich selbst der nächste.“

Der alte Herr atmete schwer und mühsam auf.

„Du tust mir weh, Leberecht,“ gestand er. „Deine Worte sind bitter.“

„Ich fürchte es, lieber Vater, darum schwieg ich — bis

jetzt. Allein es verletzte mich bis ins Innerste, wenn ich von Deinen Lippen, Feldmann als unsern Wohltäter preisen hörte, während er doch in der Tat nur an uns — oder sagen wir an mir — ein wenig gut zu machen suchte, was er an der Toten verschuldet hat. Verschuldet, Vater, es giebt kein anderes Wort für seine Verräterei. — Soll ich gehen, willst Du allein sein?" fragte Lebrecht nach einer kleinen Pause, in der er vergeblich auf Antwort gewartet hatte.

Der Rendant schüttelte schwermütig den Kopf.

„Nein, mein Sohn, ich suche nur mit dem fertig zu werden, was ich soeben gehört habe. Lernen in meinem Alter ist schwer. Nur das möchte ich noch wissen, wie oder durch wen Du mit den ganzen Verhältnissen vertraut geworden bist?"

Lebrecht ging im Zimmer auf und ab.

„Das ist leicht erklärt," sagte er. „Zuerst war mir, um offen zu sein, Feldmann's Verhalten mir gegenüber ein wenig auffällig. Warum stand er mir von Anfang an so wohlwollend gegenüber, er, der Arbeit und Lohn genau abmaß, der in der Auswahl seiner Beamten die peinlichste Sorgfalt walten ließ, niemand fest anstellte, der nicht eine Probe seines Könnens abgelegt hatte. Als ich einige Zeit bei ihm gearbeitet hatte, kannte ich meinen Chef zu gut, um mich nicht zu fragen: Warum hat er mir eine Vertrauensstellung eingeräumt, mir, von dem er nichts, absolut nichts wußte. Und da kam Franz Wolf und erzählte mir eines Tages, was sein Vater, der ehemalige Bürgermeister, von Feldmann und Mathilde Seifert gehört, von ihm erfuhr ich alles, was ich Dir selbst erzählt habe, da wurde ich aufgeklärt — da fand ich den Schlüssel zu dem rätselhaften Betragen des Kommerzienrates. Und als ich dann mit Esser in Verbindung trat, da ahnst Du nicht, wie glücklich mich der Gedanke machte, daß ich fortan nicht länger von Feldmann abhängig, sondern auf meine eigene Kraft angewiesen sein würde. Für mich will ich arbeiten," setzte er in fast trotzigem Tone hinzu, „ich will mich vorwärts bringen. Kleinliche und sentimentale Bedenken habe ich, wie Esser, der in dieser Beziehung mein Lehrmeister ist, beiseite geworfen."

„Ich glaube, Lebrecht, daß Dein Lehrmeister in dieser Beziehung einen vortrefflichen Schüler an Dir hat," sagte er mit einem leichten Anfluge von Bitterkeit. „Wenn Du noch schreiben willst, laß dich nicht stören; ich möchte jetzt lesen."

Der alte Herr griff zur Zeitung, aber er las nicht, seine Augen schauten über die Spalten der Blätter hinweg ins Leere. —

* *
*

„Wer klopft? Edith? Ganz recht."

„Sie ließen mich rufen; da kam ich."

„Nimm Platz, Edith," sagte Direktor Esser, ohne aufzublicken, „und entschuldige mich für wenige Minuten. Ich bin sofort mit der Durchsicht meiner Bücher fertig, dann können wir in Ruhe verhandeln."

Edith setzte sich und wartete, bis der kleine, starke Herr die Rechnungsbücher zuklappte und sich dann in den Sessel ihr gegenüber mit einem Seufzer der Erleichterung fallen ließ.

„Sie wünschen?" begann sie.

„Was ich wünsche — liebes Kind — hm," und Esser besah sich angelegentlich seine wohlgepflegten weißen Fingernägel. — „Ich vertrete sozusagen Vaterstelle bei Dir, und da ist mein Interesse an Deinem Schicksal erklärlich. Sage einmal, wie denkst Du Dir Deine Zukunft?"

„Meine Zukunft?"

„Gewiß, mein Schatz, Du bist ein kluges, ein sehr kluges Mädchen, widersprich mir nicht, Edith," fuhr er fort, als diese einige Einwendungen machte — „und ohne Zweifel hast Du darüber nachgedacht und Dir diese vorgezeichnet. Aber in welcher Weise? Sieh', das interessiert mich!"

„Ich verstehe, Sie sind meiner überdrüssig geworden, und würden zufrieden sein, wenn ich Ihnen nicht länger beschwerlich fiele."

„Ueberdrüssig! Beschwerlich! Was sind das für Worte!"

Der Ton klang vorwurfsvoll, allein da Edith sich damit begnügte, abweisend die Achseln zu zucken, fuhr Esser ein wenig salbungsvoll fort:

„Ich würde Deinen Fortgang nicht beklagen, allein mich doch auch in gewisser Weise freuen, wenn Du nämlich mein Haus verließest, um es mit dem Deines zukünftigen Gatten zu vertauschen. Dein Glück, mein Kind —"

Die junge Dame biß sich auf die Lippen.

„Nun werden Sie deutlich. Also ich soll heiraten. Und Sie ließen mich gewiß rufen, um mir zu sagen, daß Sie einen Gatten für mich gewählt haben."

Esser legte den Kopf auf die Seite.

„Solltest Du nicht mit meinen Wünschen Bescheid wissen?" —

„Leider nicht. Der Gegenstand Ihrer Neigung wechselte beständig. Den Herren, die in Ihrem Hause verkehrten, habe ich mich bald mehr, bald weniger entgegenkommend zeigen müssen, je nachdem Sie es wünschten, oder vielmehr wie es für Ihre Spekulationen von Vorteil war."

Esser rieb sich vergnügt die Hände.

„Sieh', sieh', Edith, wie genau Du mich kennst."

„Volle zwei Jahre —"

„Zwei Jahre bereits?" sagte der Direktor nachdenklich. „Dann ist Deine Mutter also drei Jahre tot. Du hast mir erzählt, daß sie Deinen Vater ohne Zustimmung der Eltern heirate, und ihr Leben war reich an Enttäuschungen. Die Liebe war ihr verhängnisvoll geworden. Laß Dir das eine Lehre sein, Edith."

„Wie meinen Sie? Ich verstehe nicht ganz," sagte das junge Mädchen frostig.

„Was ich damit sagen will? Nun, das ist, denke ich, einfach genug. Räume dem Gefühl nicht zu viel Recht ein, gib acht, daß das Herz nicht zu viel Macht über dich besitzt, nicht so viel, um verständige Pläne zu durchkreuzen. Der junge Ingenieur Seifert ist dir nicht gleichgültig, ich habe es wohl bemerkt. Und doch werde ich nie die Einwilligung zu einer Verbindung mit ihm geben, das merke dir."

„Früher waren Sie anderer Meinung," entgegnete Edith, und machte sich etwas ungeduldig mit ihrem Armband zu schaffen. „Als Sie den Bau der Fabrik planten und Seifert für Ihre Pläne gewinnen wollten, zogen Sie ihn oft in unser Haus, und mir legten Sie bei diesen Gelegenheiten ans Herz, ihn gut zu unterhalten. Wissen Sie noch? Und als der junge Mann einmal zu einer früheren Stunde als gewöhnlich aufbrach, gaben Sie mir die Schuld, ihn gelangweilt zu haben, und wir hatten eine längere unerquickliche Unterhaltung über dies Thema."

„Esser zögerte ein wenig mit der Antwort.

„Warum soll ich es leugnen?" meinte er. „Ich entsinne mich noch sehr wohl unseres kleinen Streites. Aber die Sache ist längst abgetan. Ich habe jetzt anderes zu bedenken und für anderes zu sorgen."

„Ja so. Ingenieur Seifert ist gewonnen. Sie haben sich wenigstens seiner Dienste versichert. Mich aber brauchen Sie für einen anderen Gimpelfang."

„Du bist erregt, Edith, und weißt nicht, was du redest," rief Esser, die Brauen runzelnd. „Als du in mein Haus kamst, da waren wir uns der Verpflichtungen klar, die jeder von uns zu übernehmen hatte, und jeder hat sie gehalten. Soll ich sie wiederholen? Auf deine unerquicklichen Familienverhältnisse zurückkommen? Dein Vater gehörte zu denen, die die sogenannte gute Gesellschaft aus ihrem Kreise gestoßen hatte, und der in Spielsälen und anderen ähnlichen Orten ein Leben führte, das noch immer seinen Mann nährt. Ich bin zweimal im Leben mit ihm zusammengetroffen. Zuerst begegnete ich ihm, als er der wohlangesehene, reiche Mann war, der das Geld leider nur ein wenig zu sorglos durch die Finger laufen ließ — zehn, fünfzehn Jahre später traf ich ihn zufällig in einem fashionablen Bade wieder, und da führte er das Leben eines Abenteurers. Du begleitetest ihn, ein frühreifes, junges Ding, das bereits mehr von der Welt verstand, als die meisten Mädchen seines Alters, und das dem Vater, wie ich wohl merkte, ein Hindernis war."

Hier machte Esser eine kleine Pause und das junge Mädchen sagte:

„Ich gebe zu, daß die Gesellschaft einer erwachsenen Tochter meinem Vater Unbequemlichkeiten auferlegte, denn als Sie ihm den Vorschlag machten, er solle mich gewissermaßen an Sie abtreten, Sie wollten die Sorge für mich übernehmen, ging er voller Freude darauf ein. Sie, Herr Direktor, nahmen sich also meiner an, und ich wurde instruiert, Komödie zu spielen."

„Edith, du bist töricht," schalt Esser. „Dein Vater war mit dem Abkommen zufrieden, und auch du hättest froh sein müssen, daß ich mich deiner annahm. Ich bedurfte eines weiblichen Wesens, das mein ödes Haus belebte, Grazie und Geschmack und Geist besaß, um meine zahlreichen Freunde und Bekannten zu fesseln. Du hast den Erwartungen, die ich in dich setzte, in jeder Weise entsprochen, ja du bist, ich gestehe es, mir eine rechte Stütze gewesen."

„Danke," sagte Edith spöttisch, indem sie sich in den Sessel zurücklehnte. „Um es kurz zu machen: da Sie meiner Unterstützung nicht mehr bedürfen, wollen Sie mir zu verstehen geben, daß ich gehen soll. Vielleicht zurück zu meinem Vater, in die Spielhölle von Monte Carlo?"

„Edith, wir wollen vernünftig sprechen, laß den Spott aus dem Spiele," sagte Direktor Esser, in dessen Stimme wirkliche Ungeduld klang. „Wir kennen uns zu gut, um uns mit höflichen Redensarten zu langweilen, doch warum uns gegenseitig den Verkehr erschweren? Ich wünsche keineswegs, du möchtest zu deinem Vater zurückkehren."

„Also ich soll bleiben?"

„Wenn es dir beliebt, ja. Ich glaube jedoch, es würde dir besser passen, eine andere Rolle zu übernehmen. Wie wäre es, möchtest du heiraten?"

Edith spielte mit ihren Schmucksachen.

„Da Sie mir soeben sagten, Sie würden in keine Verbindung mit Ingenieur Seifert willigen, so nehme ich an, Sie haben mir bereits den zukünftigen Gatten bestimmt. Wer ist es?"

„Bestimmt? Durchaus nicht. Ich will dich nicht beeinflussen, möchte dir jedoch Vorsicht empfehlen. Ingenieur Seifert zum Beispiel —"

„Lassen wir ihn aus dem Spiel," rief Edith. „Ich weiß bereits, daß Sie ihn nicht länger gebrauchen —"

Der Direktor lächelte boshaft.

„Wie ungeduldig du wieder wirst, Kind. Entweder bist du nervöser, als ich dachte, oder Seifert — freilich, er ist ein stattlicher Mann — nun, nun, ich sage ja nichts," fuhr er fort, als Edith empört aufsprang. „Ich möchte dir nur aus der Zahl deiner Verehrer zwei Bewerber empfehlen."

„Und wenn ich es vorzöge, keine Entscheidung zu treffen?"

„Dann" — Esser fixierte sie scharf, und ein lauernder Ausdruck trat in seine Augen — „dann, liebes Kind, möchte ich dir raten, zuvor in Erwägung zu ziehen, daß es nicht leicht ist, sich auf seine eigene Kraft zu verlassen. Du hast ein Leben in Reichtum und Behagen kennen gelernt. Solltest du es gern aufgeben? Ich glaube kaum."

Die junge Dame widersprach jetzt nicht mehr.

„Wie gütig, daß Sie mir die Wahl unter zwei Kandidaten lassen," sagte sie endlich. „Ich glaube, ich sollte Ihnen dankbar sein. Wer sind die Herren?"

Esser rieb sich vergnügt die Hände.

„Nun sprichst du vernünftig, Kind, endlich kommen wir zur Sache. Was sagst du zum jungen Baron Rottenbeck?"

„Rottenbeck?" wiederholte Edith erstaunt. „Ich kenne ihn kaum, habe ihn nur einmal flüchtig gesehen. Ist er nicht verreist?"

„Augenblicklich ja, doch in einigen Monaten kehrt er zurück," meinte Esser. „Ich stehe in Unterhandlungen mit dem alten Baron, und ich weiß, er würde mit Freuden bereit sein, dich in seine Familie aufzunehmen. Ich wollte nur deine Meinung einholen, für den Fall, daß du nämlich ein Vorurteil gegen ihn hättest."

Edith sagte nichts.

„Bist du nicht begierig, den Namen des zweiten Kandidaten zu erfahren?" fragte Esser nach einer Pause.

„Nein," antwortete Edith langsam, und jedes Wort scharf betonend, „denn ich glaube ihn zu kennen. Der andere Herr ist Ingenieur Kerner, nicht wahr?"

„Richtig geraten, Kind," rief Esser, den die Antwort in der Tat überraschte. „Ich bewundere deinen Scharfblick," fügte er dann hinzu. „Wenn du gewählt hast, laß es mich, bitte, wissen. Eile hat die Sache nicht, erst im Laufe des Sommers möchte ich deinen Bescheid haben."

Damit erhob er sich und zwang dadurch Edith aufzustehen. Die Unterredung war beendet. —

Während das junge Mädchen aus der Tür ging, blickte ihr Esser nach. „Sie ist mit den Kandidaten, die ich ihr vorgeschlagen, nicht zufrieden," dachte er, „Seifert steckt ihr im Kopf. Und er? Er hat sich ihr genähert, scheint jedoch erst seine Stellung sichern zu wollen, ehe er als Bewerber auftritt. Ein schwerfälliger Patron! Aber brauchbar, brauchbar, das heißt für meine Zwecke: zu ihrem Gatten paßt er mir nicht —"

Damit verschloß er sorgfältig die Schublade des Sekretärs und versenkte die Schlüssel in seine Taschen. „Wie hat Edith nur auf Kerner raten können?" dachte er weiter. „Ein Blitzmädel! Für jeden Unbefangenen erscheint mein Verkehr mit dem jungen Ingenieur durchaus oberflächlich!" — Und er pfiff eine Operettenmelodie vor sich hin und machte sich bereit, in den Klub zu gehen. —

(Fortsetzung folgt.)



Verschollene Tänze.

Plauderei von Hermann Hardegen.

Wer hat je von der Romanesca gehört? Oder von der Padovana, einem pompösen Tanze, welcher in Padua seinen Ursprung hatte? Und doch huldigte man beiden überall in Europa, wo höfische Feste veranstaltet wurden. Ihre Glanzzeit fällt in das 16. Jahrhundert. Namentlich die Padovana war außerordentlich beliebt. Könige, Prinzen und hohe Herren tanzten sie auf den Festen im Galakostüm und langen Prachtmänteln. Königinnen, Prinzessinen und vornehme Damen waren ihre Partnerinnen und erschienen zu dem Tanze in langen Schleppkleidern. Man spielte mit Flöten und Oboen dazu auf und sang zierliche Liebeslieder nach seinem Rhythmus.

Ein anderer Tanz war der Matassino — es ist nichts davon übrig geblieben, als die Hanswurstpritsche. Denn in späteren Zeiten tanzten ihn die Gaukler in einem phantastischen Kriegerkostüm und kämpften dabei mit hölzernen Säbeln. Zum Schlusse taten sie, als wären sie verwundet, und fielen, als wären sie durch die Gegner zu Tode getroffen worden, in malerischer Pose auf den Boden hin. Und die Saltarella, die Sicilienne, die venetianische Forlane, übermütige Tänze, welche die Volksbelustigungen von Jahrhunderten ausgemacht haben, wer kennt sie heute noch?...

Die europäische Tanzkunst jener längstvergangenen Jahrhunderte machte häufig Anleihen bei den — Wilden. Die Namen einzelner Tänze jener Zeiten, wie der Maurisca, der Sarazena, der Canaria, bestätigen diese Vermutung. Die Canaria soll ursprünglich ein Tanz der Eingeborenen auf den kanarischen Inseln gewesen sein und war bei Maskenaufzügen sehr beliebt. Die Tänzer waren dabei in phantastische Kostüme gehüllt und ahmten die Bewegungen der Wilden nach. Ein Tanz spanischen Ursprungs war auch die Sarabande, welche im 17. Jahrhundert in Mode kam. Die Schöngeister schwärmten für ihre Weisen, und spätere Dichter besangen den „König von Yvetôt", welcher sich noch eine Sarabande spielen ließ, als er, achtzig Jahre alt, fühlte, daß er dem Sterben nahe war. — Die französischen Schriftsteller, welche sich mit der Chronik des Hofes befaßten, erwähnen samt und sonders die Sarabande. Einer derselben erzählt sogar, dieser Tanz sei ein „vortreffliches Mittel, emporzukommen". Nun, oft macht ein guter Tänzer auch in unseren Tagen eine schönere Karriere, als seine Mitstreber mit großen geistigen Qualitäten! Doch wir sprechen von Sarabande! Man berichtet uns, daß Ninon de Lenclos diesen Tanz in besonders bezaubernder Weise ausführte und ihn mit Kastagnettenklang begleitete; der letztere durfte bei dem Tanze, der langsam und zierlich war, nicht fehlen. Zur Zeit, als Karl II. die Sitten am Hofe des „Roi Soleil" nachzuahmen liebte, stand die Sarabande, als Musikweise wie als Tanz, auch in hoher Gunst in England. Eine der Hofdamen, eine Französin, Fräulein Bardou, pflegte manchmal zum Schlusse eines Hofballes, „bewaffnet mit Kastagnetten und Ausgelassenheit", eine „Sarabande mit Figuren" zu tanzen, welche die ganze illustre Gesellschaft in Heiterkeit versetzte.

Am Hofe des galanten Karl gab es einen Italiener namens Francesco, welcher ein ausgezeichneter Guitarrenspieler war. Der König fand an seinen Kompositionen so viel Gefallen, daß die Guitarre bald das Lieblingsinstrument der vornehmen englischen Gesellschaft wurde. Man konnte ebenso sicher sein, im Boudoir der Schönen eine Guitarre, wie ein Tiegelchen Rouge und ein Schächtelchen Mouches zu finden. Signor Francesco komponierte namentlich eine Sarabande, welche alle Welt entzückte und zur Verzweiflung brachte, denn die ganze Guitarrenspielerei des Hofes bemächtigte sich des Tonstückes, welches zu einer Landplage wurde, wie in unseren Tagen etwa die „kleine Fischerin". Die beste Guitarrenspielerin am Hofe war die Herzogin von Chesterfield, was ihr die Ehre verschaffte, den Besuch eines königlichen Prinzen, des Herzogs von York, zu empfangen. Der Besuch erregte mächtig die Eifersucht des Gatten der schönen Künstlerin, und aus der unglückseligen Sarabande, welche die Dame den prinzlichen Ohren zum Besten gab, entwickelten sich die bedenklichsten Konflikte.

In Frankreich machte Katharina von Medicis, die — was wenig bekannt ist — eine gewaltige Tänzerin vor dem Herrn war, den Tanz zuerst hoffähig. Sie führte diese Belustigungen, an welche sie in ihrer italienischen Heimat gewöhnt worden war, am Pariser Hofe ein. Von da ab fand der Tanz in Frankreich eine besondere Pflegestätte. Der Lieblingstanz Ludwigs XIV. war die „Courante", eine Art Schnellpolka, welche bald in ganz Europa populär wurde; man ahmte damals alles sklavisch nach, was man am französischen Hofe an Sitten und Unsitten sah. Ein anderer vielbeliebter Tanz französischen bezw. provençalischen Ursprungs war in jenen Tagen die „Volte". Der Tänzer drehte dabei seine Dame mehreremale im Kreise und hob sie dann hoch in die Luft. Die jungen Höflinge waren besondere Freunde dieses Tanzes, bei dem man nicht bloß seine Gewandtheit, sondern auch seine Körperstärke zeigen konnte; denn es war immerhin etwas, ein Weib mit ausgestrecktem Arm hoch in die Luft heben zu können. Ein ähnlicher Tanz war der „Bransle", welcher auch seine Vorteile hatte, denn man durfte zum Schlusse der Tänzerin einen Kuß geben. Ein berühmter Tanz, die „weise und anmutige Tochter des Menuets", wie ihn ein choreographischer Schriftsteller nennt, war die Gavotte, unter welchem Namen wir in unseren Tagen nur noch ein kleines graziöses Musikstück im zwei Viertel-Takt verstehen. Die letzte Glanzzeit der Gavotte war die des Direktoriums — sie war der Tanz der Merveilleusen... Und heute ist auch sie vergessen.

Und die Deutschen? Hätten sie der tanzlustigen Vergangenheit keinen Tanz geschenkt? O doch! Der „Deutsche", wie man ihn nannte, war durch zwei Jahrhunderte in ganz Europa beliebt und wurde speziell in Frankreich bis an das Ende des 18. Jahrhunderts sehr gerne getanzt. Er wurde nach einer lustigen Musikweise getanzt. Von einem anderen originellen deutschen Tanze berichtet uns der alte Historiograph der Stadt Augsburg, von Stetten (1788), wie folgt: „Im Tanzhause wurden die Kurzweile gehalten, welche unter dem Namen Geschlechter-Tänze bekannt sind und an welchen öfter Kaiser, Könige, Fürsten Anteil nahmen. Wenn der Rat die Erlaubnis erteilet hatte, einen Geschlechter-Tanz zu halten, so wurde die Gesellschaft durch die jüngsten Männer aus derselben in einer besonderen altmodischen Kleidertracht dazu eingeladen, die denn auch, sowohl alte als junge, sich gerne dabey einstellte. Die Tanzlustigen erschienen in eigenen dazu schicklichen, teils possierlichen Kleidern oder Masken, jedoch ohne verdecktes Gesicht. Ihre Tänze waren gut ehrlich deutsch, nach Zinken, Pfeifen oder Schalmeyen, Dudelsäcken, Zithern, Trommeln und Posaunen, wie man in noch vorhandenen alten Gemälden sehen kann, die von den dazu bestellten Stadtpfeifern geblasen wurden. Der letzte dieser Tänze wurde 1577 gehalten."



Ein Herz, das alle Welt umschließt,
Ist wahrlich nicht zu beneiden,
Weil es mit wenigen nur genießt,
Und ach, mit vielen muß leiden.



Ein elektrisches Riesenwerk.

Die größte elektrische Anlage der Welt wird demnächst in Süd-Wales entstehen, wo sich eine große Gesellschaft für die Abgabe elektrischer Energie über die ganze Grafschaft Glamorgan und einen Teil der Grafschaft Monmouth gebildet hat. Dieser Bezirk umfaßt zahlreiche Kohlenbergwerke und die wichtigen Fabrikstädte Cardiff, Newport und Swansea, außerdem alle Ortschaften nördlich vom Briston-Kanal mit einer gesamten Bevölkerung von etwa einer Million Einwohnern. Das Unternehmen ist soweit gediehen, daß sein Gelingen als sicher angesehen werden kann, da sich schon zahlreiche Abnehmer gemeldet haben, die sehr damit zufrieden sind, die nötige Betriebskraft nicht selbst erzeugen zu müssen. Daß die Elektrizität für die Lieferung maschineller Energie das geeigneste Mittel ist, darüber besteht kein Zweifel mehr, denn es gehen dabei nur etwa 5 Prozent verloren, während bei der Uebertragung von Dampfkraft der Verlust 60 bis 70 Prozent beträgt. Die jetzt in dem bezeichneten Gebiet zur Benutzung stehende Dampfkraft beläuft sich auf über 1/2 Mill. Pferdestärken, wovon ein Drittel ohne weiteres mit Nutzen in elektrische Energie verwandelt werden könnte. Die ersten Gebäude für die riesige Kraftstation sind im Bau begriffen und der Betrieb wird voraussichtlich nach Ablauf von 1 1/2 Jahren in gewissem Umfang aufgenommen werden können. Man rechnet zunächst darauf, 5 riesige Maschinen aufzustellen, die je 2250 Kilowatt liefern und 15000 Pferdestärken entwickeln. Sie werden direkt mit den Dampfmaschinen gekuppelt und machen 150 Umdrehungen in der Minute. Der Strom wird erzeugt mit der starken Spannung von 12000 Volt, um den Energieverlust bei der Uebertragung auf weite Strecken nach Möglichkeit zu verhindern. Es bleibt dann den einzelnen Abnehmern überlassen, auf welche Spannung sie für ihren Gebrauch den Strom herabsetzen wollen. Außerdem sind auch jetzt bereits 24 Dampfkessel für die Anlage in Arbeit. Wenn sich das Unternehmen in dem erwarteten Grade entwickelt, so soll es binnen kurzem auf 75000 Pferdestärken gebracht werden. Ist dieses Ziel erreicht, man rechnet darauf für das Ende des Jahres 1904, so wird die Kraftstation in Süd-Wales die größte elektrische Anlage der Welt sein.



Woher stammt der Ausdruck „Pferdekraft"?

Der Gebrauch des Ausdruckes „Pferdekraft" ist von James Watt, dem Erfinder der Dampfmaschine, in die Industrie eingeführt worden. Mit diesem Ausdruck bezeichnet man eine Kraft, welche in einer Sekunde ein Gewicht von 75 Kilo einen Meter hoch zu heben im stande ist. In Wirklichkeit ist aber, wie aus Versuchen hervorgegangen, die Kraft eines Pferdes eine weit geringere. Wie kam aber Watt dazu, eine so irrige Bezeichnung in die Technik einzuführen? Im „Prometheus" finden wir hierfür die Erklärung. Eine der ersten, von Watt konstruierten Dampfmaschinen sollte in der Bierbrauerei von Widbrad in England aufgestellt werden, um hier die Pferde zu ersetzen, welche bis dahin eine Pumpe in Betrieb gehalten hatten. Um eine Maschine von möglichst großer Kraft zu erhalten, die so viel wie ein gutes Pferd pumpen konnte, ließ der Brauer ein vorzügliches Pferd acht Stunden hintereinander, durch Peitschenhiebe angetrieben, arbeiten. Das in den acht Stunden gepumpte Wasser hatte ein Gesamtgewicht von 2 Millionen Kilo. Diese Arbeit auf Sekunden verteilt ergab, daß das Pferd in einer Sekunde 75 Kilo Wasser einen Meter hoch gehoben hatte, und nun nahm Watt dieses Maß zur Grundlage für alle seine Berechnungen. Obgleich der Ausdruck „Pferdekraft" kein richtiger ist, ist er doch als Einheitsmaß eingeführt worden.

Verantwortl. Schriftleiter: Franz Walther. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn.

Beilage zu No. 281
der Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Sonntag, den 30. November 1902.

Der Diamantschleifer.

Roman von
Rosenthal-Bonin. 3

(Nachdruck verboten.)

„Dann will ich mit dem Kapitän zu ihm gehen," bemerkte Gesine gedankenvoll.

„Ach Gott, wenn's nur schon der Herr Kapitän Vater wüßte, wenn's nur schon vorbei wäre, jammerte Rosein.

„Nun," beruhigte Gesine mit einem Gesichtsausdruck, der gleichgültig scheinen sollte, aber in einem Ton, der große Beklommenheit verriet; „was kann der Kapitän weiter thun, als dem Menschen jetzt seine Wege weisen und uns schelten — Du sagst ja, der Mann sei ziemlich rüstig, so kann er also wieder weiter wandern," — fügte Gesine leichthin hinzu, während ihr Herz trotz all' ihrer Beschwichtigungsmittel, die sie innerlich heimlich anwendete, stark klopfte.

Da ließen sich schwere Schritte auf dem Flur vernehmen und der Kapitän trat ins Zimmer, er grüßte kurz, schien viele Geschäfte im Kopfe zu haben und trank schnell und schweigsam seinen Thee, während Rosein die Eier sott und eine Sardinenbüchse öffnete.

„Vater, mir ist gestern etwas Seltsames begegnet," nahm jetzt Gesine kühn ihren Anlauf.

„Was ist's?" frug der Kapitän über sein Notizbuch hinaus.

„An unserem Hause ist ein Wanderer wie tot vor Hunger umgesunken."

„Genever auf Schwarzbrot!" warf der Kapitän hin; „zum Viertelsmeister geschickt?" frug er, in seinem Buche blätternd.

„Nein, ich habe den Menschen ins Gärtnerhaus bringen lassen, jetzt ist er aber wieder etwas munter."

„Was?" schrie der Kapitän vom Sessel aufspringend, — „bist Du besessen, uns Landstreicher, Strolche und Diebe ins Haus zu nehmen?"

Rosein seufzte laut und zitterte so, daß sie ein Ei auf's Tischtuch fallen ließ.

Gesine aber antwortete auffallend ruhig: „Dasselbe würde ich auch gesagt haben, wenn ich den Menschen nicht gesehen hätte. Er ist kein Landstreicher, sprich erst einmal mit ihm."

„Ich will ihn weder sehen noch sprechen. Er soll mir aus dem Hause sofort," wetterte der Kapitän. „Klas soll ihn hinausbringen — wo ist Klas?" Plötzlich hielt der Kapitän inne. Es war wunderbar, wie schnell mit einem Mal sich sein Zorn legte. „Ist er ein Seemann?" wandte er sich an die Tochter

„Er sieht nicht so aus," antwortete Gesine — „er scheint ein Arbeiter, ein Franzose."

Der Kapitän horchte auf.

„Rosein," wandte er sich jetzt an die Jungfer, „sag' Klas, er soll den Menschen in den Garten führen, — ich will ihn vom Fenster aus ansehen."

Rosein eilte mit einem Aufatmen der Erleichterung darüber, daß dieses bange Wetter dem Anschein nach so leicht vorüberginge, aus dem Zimmer, und einige Minuten später trat der dicke Klas, den Fremden unter dem Arm führend, in den mit breiten Muscheln eingefaßten Kiesweg des Gartens und geleitete den Schwachen zur Laube. Hierbei kehrte der Fremde, ohne daß er den Kapitän sah, diesem das Gesicht zu.

Der Kapitän zuckte zusammen und sah starr nach dem Fremden.

Gesine schaute in angstvoller Spannung auf ihren Vater.

„Ein Franzose, sagst Du, sei der Mensch?" sprach er aufgeregt mit gedämpfter Stimme.

„Ich glaube, er ist ein Franzose, er sprach, als er aus der Besinnungslosigkeit einige Augenblicke erwachte, französisch."

„Hm!" machte der Kapitän. „Weshalb kommt mir der Mann nur bekannt vor, ich habe ihn sicher schon irgendwo einmal gesehen. Wie kommt er nur zu Andreas' Schiffskleidern?"

„Sein Anzug war zerlumpt und ich ließ ihn damit bekleiden," antwortete Gesine.

„Wie kommt der Mensch hierher — wo ist er her, wo will er hin?" forschte der Kapitän.

„Ich habe noch kein Wort mit ihm gesprochen, Vater."

Der Kapitän schien eine Sache zu bedenken.

„Ich will zu ihm hinausgehen, rufe Klas und Rosein und gieb ihnen etwas zu thun," entschied er endlich.

Gesine ergriff eine Glocke und läutete, darauf winkte sie Klas und Rosein, die natürlich auch im Garten war; die Beiden begaben sich ins Haus, während der Kapitän in den Garten hinaustrat.

Er ging auf den Fremden zu, der sich beim Eintritt des Kapitäns in die Laube erhob.

„Ich bin der Besitzer dieses Hauses, wo Sie Pflege fanden," stellte sich der Kapitän vor. „Wie kommen Sie in diese elende Lage?"

„Ich bin von Amsterdam zu Fuß fortgegangen mit zu wenig Geld und wollte in Rotterdam Arbeit finden," antwortete der Fremde in Holländisch mit fremdem Accent.

„Sie sind kein Holländer?"

„Nein, ein Franzose."

„Aus?"

„Paris, Herr!"

Der Kapitän sah den Fremden scharf und prüfend an: „Was ist Ihr Beruf?"

„Diamantschneider, — ich arbeitete bei Snyder, hatte Unglück mit einem Stein, der schief spaltete, man behielt mir meine Vierteljahrslöhnung ein und schickte mich fort."

Der Fremde sprach offen, ruhig, in gebildeter Weise.

„Sie hatten keine Ersparnisse?" frug der Kapitän.

„Nein, ich war krank, bevor ich die Stelle, wo ich ein Jahr verblieb, antrat, und begann dort mit Hospitalschulden."

„Sie haben kein Vermögen, keine Aussicht, etwas zu verdienen?" forschte der Kapitän weiter.

„Nein, Herr, ich bin eine Waise nnd kenne Niemand meiner Verwandschaft."

Van Heeren sah sich den kräftigen Körperbau des Mannes prüfend an, dann beobachtete er heimlich dessen sanftes, stilles Gesicht — der Kapitän sah einige Sekunden nachdenkend zur Erde.

„Haben Sie Ausweispapiere?" wandte er sich dann wieder an den Fremden.

„Nur die Bescheinigung, daß ich seit meinem vierten Jahre in Paris wohnte, dort konfirmiert bin, bei einem Steinschleifer in die Lehre trat und meine Meisterprüfung bestand, ferner ein polizeiliches Leumundszeugnis."

„Das genügt," sprach jetzt der Kapitän. „Nun, ich will Ihnen einen Vorschlag machen," fuhr van Heeren, dem Fremden durchdringend in das Gesicht sehend, fort. „In Rotterdam werden Sie schwerlich schnell Arbeit finden — man wird dort bald erfahren, weshalb Sie Snyders verlassen. Sie sind von kräftiger Konstitution, Sie werden sich bald erholt haben, so lange können Sie hier bleiben. Ich habe ein Schiff gekauft und muß Mannschaft dafür werben, ich werde Sie einem tüchtigen Matrosen unterstellen, der Ihnen die ersten Handgriffe zeigt, — wollen Sie als Hülfsmann in Schiffsdienst bei mir treten, — die Belohnung soll zufriedenstellend sein."

Der Fremde schaute überrascht den Sprecher an. „Ich verstehe nichts vom Seewesen," erwiderte er.

„Ein kräftiger, intelligenter Mensch bemächtigt sich schnell des Nötigsten. Sie sind doch schon auf dem Meere gefahren?"

„Ja, nach Deutschland und England, es war schön."

„Nun dann entschließen Sie sich. Es dürfte Ihnen nicht leicht eine zweite Gelegenheit geboten werden, sofort aus dem schrecklichsten Elend zu kommen."

„In vierzehn Tagen fahren wir mit Baumwolle nach Hamburg, bis dahin kräftigen Sie Ihren Körper, Sie können hier leichte Gartenarbeit verrichten und später auf dem Schiff Ihr Quartier nehmen."

Der Fremde zögerte — in diesem Augenblick zeigte sich Gesine am Fenster.

Der Fremde warf einen Blick dorthin. In seine Augen trat ein heller Strahl.

„Gut, ich nehme es an, mein Herr," erwiderte der Fremde.

„Nun dann heiße ich für Sie Kapitän — aber die Haare müssen Sie sich kurz schneiden lassen, diese Locken passen nicht für einen Seemann. — Ihr Name?"

„Paul Sivers."

„Das klingt ja beinahe wie Deutsch."

„Da kann ich mir nicht helfen. So lauten meine Papiere."

Der Kapitän gab dem neuangeworbenen Seemann Ordre, sich tüchtig zu pflegen, und kehrte in das Frühstückzimmer zurück. Dort fand er Gesine an ihrem Nähtisch, aber sie nähte nicht, ihre zitternden Hände konnten kaum die Nadel halten — was war mit dem sonst so ruhigen, starknervigen Mädchen geschehen, warum flößte ihr das Schicksal dieses so plötzlich in den Kreis ihres Daseins getretenen Menschen eine derartige Teilnahme ein, daß ihr der Atem in der Brust vor banger Erwartung stockte, als ihr Vater ins Zimmer trat? Sie wagte nicht ihm ins Gesicht zu sehen, um die Bewegung ihres Innern nicht zu verraten, starr blickte sie auf ihr Nähzeug hernieder und gab sich den Anschein, das Eintreten ihres Vaters zu überhören.

„Gesine," sprach jetzt der Kapitän, „Du hast nicht Unrecht gehabt, wenn man diesen Menschen sieht, so handelt man anders als mit Andern — der Mann sieht gut und sehr intelligent aus. Ich habe ihn für mein neues Schiff als Aushülfsmann geworben, obwohl er nicht Seemann ist — der Mann wird in vierzehn Tagen mit mir nach Hamburg gehen, bis dahin kann er sich im Garten und auf dem neuen Schiff beschäftigen und soll sich pflegen."

Diese Worte fielen wie ein Blitz des Glückes in Gesines Seele, ihre Hände zitterten noch stärker, jedoch nicht vor Zagen und Bangigkeit. Sie war in diesem Moment nur eines Gedankens fähig, dieser Mann sollte nicht sofort in die weite Welt, wo sie ihn vielleicht nie mehr wieder sah, nicht sofort wieder in Not und Elend hinausgestoßen werden. Dann überkam sie jedoch plötzlich eine eigentümliche Angst und Besorgnis. Weshalb nahm ihr Vater diesen im wirklichen Sinne des Wortes von der Landstraße aufgelesenen Mann, der das Seegewerbe nicht verstand, auf sein Schiff?

Mildthätigkeit und Erbarmen konnten sicher nicht die Triebfedern hierbei sein, denn Gesine hatte nur zu oft erfahren, daß der Kapitän hart war und sein Vorteil stets sein höchstes Gesetz. Was hatte ihr Vater mit diesem Mann vor, weshalb mietete er für sein Schiff nicht einen Seemann, von denen ja in der Stadt ihm bekannte und tüchtige sicher mehr als genug sind. Diese Gedanken folgten sich blitzschnell in ihrem Kopfe und dies muß auch ihr Blick, mit welchem sie jetzt zu ihrem Vater aufschaute, ausgesprochen haben, denn der Kapitän sagte, gewissermaßen als ob er sein Thun entschuldigen wollte:

„Der Mann wird billiger sein und weniger Ansprüche machen, als unser verwöhntes Volk, seine Intelligenz, bald seine Unkenntnis ausgleichen."

„Der Mann soll hier bleiben?" frug endlich Gesine, eigentlich nur um etwas zu sagen.

„Ja, er ist noch zu schwach, um auf dem Schiff zu arbeiten, das in zwei Wochen seefertig sein wird Klas kann ihn vorläufig im Garten beschäftigen oder Du ihn im Hause zu thun geben, er wird sich bescheiden aufführen Uebrigens," fuhr der Kapitän fort, „erwarte mich zu Mittag nicht. Das neue Schiff kommt heute von Delfshaven, ich muß auf's Zeekantor, wo noch hundert Förmlichkeiten zu besorgen sind — Eintragen in die Bücher, Versicherung, Charterung neuer Ladung u. s. w. Gegen Abend hoffe ich jedoch zeitig wieder zu Haus zu sein." So sprechend nahm der Kapitän seine Papiere vom Tisch zusammen, rief Klas zu, in das Bot am Kanal zu gehen, und bald schritt der Kapitän den Fußpfad zum Wasser hin, wo er in die Jolle stieg und sich von Klas den Kanal hinab bis zum Fährschiff, das ihn über die Maas fahren sollte, rudern ließ.

Gesine blieb ihren Gedanken überlassen. — Sie nahm wieder am Nähtisch Platz, aber das Nähen unterblieb wieder. — Gedankenvoll schaute sie zum Fenster hinaus, wo in der Ferne sich der bräunliche Rauch der Dampfer, welche an dem großartigsten Ankerplatz Rotterdams, an dem Bompjes lagen, mit dem lachenden Frühgold und dem zarten Himmelblau des nordischen Sommermorgens mischte und die seltsam gestalteten Türme, Riesenkrahne und die turmartig über die Häuser ragenden Windmühlen der Stadt bald verdeckte, bald, als würde durch Geisterhände ein Schleier weggezogen, zauberhaft klar schauen ließ.

Gesine sah jedoch von diesem wunderbaren Anblicke nichts. — Ihr Geist war mit ganz anderen Dingen beschäftigt, ihre Gedanken umflatterten wie furchtsame Tauben den Fremden und sie legte sich schwer zu beantwortende Fragen vor.

„Warum," fragte sie sich, „flößt mir dieser Mann, von dem ich nichts weiß, als daß er wie ein Vagabund hier ankam, ein solches Interesse ein — warum bebt mein Herz, wenn ich an ihn denke, weshalb empfinde ich es als ein Weh, sobald ich mir vorstelle, daß er mit dem Vater von hier fort soll? — Der Mann ist sicherlich kein gewöhnlicher Arbeiter, sein Aussehen, seine Züge sind hervorragend, edel und fein, der Ausdruck seiner Augen wundersam tief, melancholisch, geistig leuchtend, sie haben nichts von der trivialen Art sonstiger Arbeiter. Aber dennoch, woher kommt mir dieses tiefe Mitgefühl mit einem Bettler?" — Rosein's Eintritt unterbrach das Grübeln.

„Herrje, Fräulein!" rief die Jungfer fröhlich, „wer hätte gedacht, daß dies so glücklich abliefe? — Nun soll er sogar hier bleiben, sagte Klas, der Herr habe ihm befohlen, er solle ihm Gartenarbeit geben, und in's Schiff will ihn der Kapitän nehmen! Ach, solch' ein feiner, schöner Mensch in's Schiff! Wenn der schön angezogen wird, ist's ein Püppchen für eine Prinzessin, den sollte man im Haus zum Herzen und Küssen haben."

Gesine wurde rot.

„Du entwickelst da schöne Grundsätze Rosein. — Wer hat Dich das gelehrt — Klas?"

Jetzt kam das Rotwerden an die Jungfer.

„Gott bewahre mich," rief sie, erschreckt abwehrend und wie entsetzt. „Ich mache mir aus dem ganzen Männervolke nichts — ob da ein Engel vor mir stünde oder ein Stein, mir wär's haargleich — aber Fräulein, dieser Mensch ist ein Bild, ein Museumsbild und davon darf man schon so reden."

„Ein Bild, das leibt und lebt, Rosein, nnd nicht als ein gemaltes Stück Leinwand im kalten Bildersaal in der Stadt hängt!" warf Gesine ein.

„O, der Mensch thut gerade so, als ob er nur gemalt wäre, — er sieht Einen ja gar nicht an, er spricht mit Einem kein Wort — ich habe ihm kaum drei Worte aus den Lippen gezogen. Diamantschneider, sagte er, daß er wäre, und nach Rotterdam gehen, Arbeit suchen habe er gewollt — dann nahm er ein kleines Buch aus der Tasche und fing darin an zu lesen, wie wenn ich gar nicht da wäre."

„Das war allerdings nicht sehr galant," flocht Gesine lächelnd ein.

„Nein, es war unhöflich," rief ganz entrüstet Rosein. „Unsereins ist doch auch ein Mensch, wenn wir auch keine Kapitänsfräulein sind, und er hat ja nichts, rein gar nichts. — Aber Fräuleinchen, da kommt er mit seinem Buch in den Garten, — ein Bettler und ein Buch lesen. Da ist auch Klas, nun wird er Blumenstöcke umsetzen müssen."

„Rosein, es wäre auch für uns besser, wenn wir mit Nützlicherem uns beschäftigten, als den fremden Mann zu beobachten," schnitt Gesine die Plauderei ihrer Zofe ab, und während nun Gesine ihre Näharbeit wieder aufnahm, machte sich Rosein daran, im Boudoir ihrer Herrin die Gardinen abzustauben.

Es war gegen Mittag, als Gesine, wie sie das pflegte, in den Garten hinaustrat, um sich dort etwas zu ergehen. Eine Begegnung mit ihrem Schützling fand sich da von selbst.

Gesine kam in die Nähe des Gewächshauses und der junge Mann, welcher eben beschäftigt war, Nelken umzusetzen, erhob sich grüßend von seiner Arbeit.

„Ich muß dem gnädigen Fräulein meinen tiefsten Dank aussprechen, denn, wie ich jetzt erfahren, waren es das Fräulein, die mir das Leben gerettet."

So sprach der junge Mann, sich verneigend.

Gesine fühlte sich weniger von den Worten, als durch den weichen Ton bewegt, in welchem der Fremde sprach.

„Nun, ich bin zufrieden, daß Sie so schnell sich erholt haben," zwang sie sich in einem leichteren Gesprächsthema zu antworten. — „Mein Vater hat mir gesagt, daß Sie einige Zeit bei uns bleiben werden — dann mit ihm zu Schiffe gehen wollen. Sie sind, wie ich gehört habe, kein Seeman, sondern Diamantschleifer. — Wie kommen Sie in diese schreckliche Lage?" forschte Gesine.

„Ich wollte, wie ich das schon unzähligemal gethan, einen schönen Diamanten mit dem kleinen Stahlmeißel nach seiner Krystallrichtung spalten," gab der junge Mann zur Antwort, — „dies ist nötig, damit man die Schleiffläche erhält. Sieben Stücke waren schon abgesprengt — der Meißel glitt schief — und der Diamant wurde so fast in zwei Hälften geteilt, wodurch er mehr als zwei Dritteile seines ganzen Wertes einbüßte. — Man behielt mir meinen Gehalt als Entschädigung zurück und entließ mich sofort."

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Am 1. Dezember d. Js. findet im preußischen Staate eine außerordentliche Viehzählung kleineren Umfanges statt.

Dieselbe wird hier durch die Herren Bezirks-Vorsteher resp. deren Stellvertreter vorgenommen werden.

Zu diesem Zwecke werden von den Polizei-Revier-Beamten an die Herren Hausbesitzer bezw. Verwalter am 29. und 30. d. Mts. Zählkarten ausgeteilt werden, welche von den Empfängern nach den verschiedenen Rubriken am 1. 12. d. Js. auszufüllen und — mit Unterschrift versehen — vom 2. Dezember d. Js. morgens ab zur Abholung (ebenfalls durch die Revier-Beamten) bereit zu halten sind.

Es sind nur viehbesitzende Hauswirtschaften aufzuführen, unter den Pferden aber auch die Militärpferde.

Die Zählung hat hauptsächlich wissenschaftliche und gemeinnützige Zwecke.

Thorn, den 10. November 1902.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Zur Verpachtung der Eisnutzung in der rechten Weichselhälfte und den Wasserlöchern der Ziegeleikämpe für die Zeit vom 1. Dezember 1902 bis 1. April 1903 haben wir einen Termin auf Freitag, den 5. Dezember cr., vormittags 10 Uhr auf dem Geschäftszimmer des städtischen Oberförsters, Herrn Lüpkes, Rathaus 2 Treppen, Aufgang zum Stadtbauamt anberaumt.

Zur Verpachtung gelangen folgende Lose:

Los 1: Rechte Weichselhälfte von der Eisenbahnbrücke bis zum Beginn der Winterhafeneinfahrt.

Los 2: Rechte Weichselhälfte von dem Restaurant Wieses Kämpe stromabwärts bis zur Grenze des Gutes Okraszyn.

Los 3: Die Kampenlöcher zwischen der Straße nach Wieses Kämpe und dem Kanal bei Grünhof.

Los 4: Der tote Weichselarm von Grünhof bis zu Okraszyn.

Die Bedingungen können auf unserem Bureau 1 des Rathauses eingesehen werden.

Thorn, den 27. November 1902.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Diejenigen schiffahrttreibenden Militärpflichtigen, welche hier in Thorn ihren Wohnsitz haben und welchen Ausstand bis zur diesjährigen Schiffermusterung bewilligt worden ist, haben sich sofort unter Vorlegung ihrer Militärpapiere (Geburtsschein, Losungsschein) im diesseitigen Militärbureau — Rathaus 1 Treppe — zu melden.

Thorn, den 20. November 1902.

Der Zivilvorsitzende der Ersatz-Kommission des Stadtkreises Thorn.

Bremer Zigarrenfabrik

Joh. Hoyermann

Niederlage Thorn:

Breitestr., Ecke Gerberstr.

Verantwortlicher Schriftleiter Franz Walther in Thorn. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., Thorn.